Sonntag, den 13. Dezember 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Lodzer Volkszeitung

Einzelnummer 25 Groschen

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 341. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

Die Weihnachtsbescherung der Regierung

Erhöhung der Lokal- und der Immobiliensteuer, Einführung einer Elektrizitätssteuer.

Die Finanzkommission des Sejm setzte gestern vormittag ihre Beratungen über die neuen Steuervorlagen der Regierung fort. Im Eiltempo wurden die Gesetzesprojekte über die Erhöhung der Lokalsteuer sowie über die neue Elektrizitätssteuer als auch über die Steuer von den Notaren in zweiter und dritter Lesung durchgepeitscht. Der BB.-Klub machte von seinem Uebergewicht vollen Gebrauch und lehnte alle Verbesserungen der Opposition ab. Am Nachmittag wurde dann das Gesetz über die Erhöhung der Immobiliensteuer angenommen.

Wie schon mitgeteilt, hat es die Sanacja mit der Sejmarbeit auf einmal deshalb so eilig, weil diese Steuergesetze noch vor Neujahr Rechtskraft erlangen sollen. Die Weihnachtsbescherung der Regierung für das wirtschaftlich daniederliegende Volk wird also in neuen und erhöhten Steuern bestehen.

Proteste gegen die schlesischen Sejmwahlen abgelehnt.

Die Deutsche Wahlgemeinschaft als auch die PPS. hatten beim Obersten Gericht Protest gegen die Wahlen zum Schlesischen Sejm im Kreise Teschen, Bielitz, Pleß, Rybnik eingereicht. Das Oberste Gericht lehnte diesen Protest in seiner gestrigen Sitzung ab.

Zaleski wollte London beruhigen.

Der Zweck der Englandreise des Außenministers. Die Engländer halten Polen für eine angriffslustige Macht.

London, 12. Dezember. Der polnische Außenminister Zaleski ist am Sonnabend wieder nach Warschau zurückgereist. Vor der Abreise erklärte Zaleski Pressevertretern gegenüber, seine Besprechungen mit den englischen Stellen hätten gezeigt, daß keinerlei Ursachen für irgendwelche Meinungsverschiedenheiten zwischen Polen und England vorhanden seien, im Gegenteil, man habe in allen Fragen eine übereinstimmende Linie gefunden. Dem diplomatischen Korrespondenten des „Daily Telegraph" hat Außenminister Zaleski erklärt, der Hauptzweck seines Londoner Besuches sei gewesen, in nähere persönliche Beziehungen mit dem Ministerpräsidenten Macdonald und dem Außenminister Sir John Simon zu treten. Er wisse nun auch, daß **in England die Meinung weit verbreitet sei, Polen sei eine angriffslustige und ehrgeizige Macht.** Diese Ansicht habe er zu widerlegen gesucht.

Warschau, 12. Dezember. Die „Gazeta Polska" veröffentlicht aus London eine Unterredung mit Zaleski über seinen Besuch in England. Zaleski hebt dabei hervor, daß er in seinen Besprechungen mit dem englischen Außenminister Simon über die laufenden internationalen Fragen keinerlei Meinungsverschiedenheiten festgestellt habe. Er verlasse London in der tiefen Ueberzeugung, daß sein Besuch den ersten Schritt vorwärts auf dem Wege zur gegenseitigen Annäherung beider Staaten darstelle.

„Friedenshütte" verlangt Gerichtsaufsicht

Die Kattowitzer „Friedenshütte" hat beim Handelsgericht um Gerichtsaufsicht nachgesucht, da die Direktion der Hütte den laufenden Forderungen nicht mehr nachkommen kann. Die Aktiven übersteigen die Passiven um 40 Millionen Zloty.

Amerikanische Staatsmänner verlangen:

Regelung der Schulden im Einklang mit der Zahlungsfähigkeit.

Neuyork, 12. Dezember. Staatssekretär Mellon stellt in einer Erklärung fest, daß das Beharren der Vereinigten Staaten auf völliger Wiederaufnahme der Kriegsschuldenzahlungen angesichts der finanziellen Lage einiger europäischer Staaten sowohl der Verantwortung der Washingtoner Regierung gegenüber dem amerikanischen Volk als auch gegenüber den Schuldnern, deren Zahlungsfähigkeit zu prüfen Amerika übernommen habe, widersprechen würde. In Verteidigung der Kriegsschuldenpolitik Hoovers weist Mellon besonders auf England hin. Alle von den verschiedenen Staaten an England zu leistenden Schuldenzahlungen seien in Pfunden zu begleichen, ausgenommen die Tribute, die jedoch in diesem Jahr weggefallen seien und auch im nächsten Jahr wahrscheinlich nur zum Teil einlaufen würden. Dem gegenüber lauteten die Verpflichtungen Englands an Amerika auf Golddollars. Unter diesen Umständen e[illegible]e sich die Schuldenlast Englands sehr stark. Auf der [illegible]ndlage des Wechselkurses vom 10. Dezember sei die englische Schuld an Amerika um 47 Prozent gestiegen. Vom Standpunkt des englischen Steuerzahlers aus betrachtet, werde also von England ein Betrag verlangt, der den vom amerikanischen Schuldenausschuß festgesetzten weit übersteige. Das sei der beste Beweis dafür, daß die amerikanische Regierung die Verpflichtungen der Schuldner und ihre Zahlungsfähigkeit während der Weltkrise einer neuen Prüfung unterziehen müsse. Die Erklärung Mellons schließt mit der Feststellung, daß es unbedingt nötig sei, sich mit Wirklichkeiten zu befassen, von denen eine die sei, daß Europa seine Schulden zur Zeit nicht vollständig bezahlen könne.

Präsident Hoover, der sich gleichfalls in einer Erklärung an die Oeffentlichkeit wendet, weist darauf hin, daß in seinen Empfehlungen an den Kongreß und in der Schaffung einer Finanzorganisation ein endgültiges Programm enthalten sei, um die Welle der Deflation abzudämmen und die Vereinigten Staaten wieder zu wirtschaftlichem Wohlstand zurückzuführen. Die Wiederherstellung fester und gesicherter Verhältnisse im Auslande sei zwar nützlich für Amerika, und die Welt und er glaube auch, daß in dieser Beziehung Fortschritte möglich seien. Aber letzten Endes müsse sich Amerika auf sich selbst verlassen. Abschließend stellt Präsident Hoover fest, daß sein Programm den Zweck habe, die Kreditbewegungen, die jetzt durch Angst und Unsicherheit gehemmt würden, wieder in Fluß zu bringen.

Washington, 12. Dezember. Da der Senat sich am Donnerstag auf den kommenden Dienstag vertagt hat, weil man sich über Organisationsfragen nicht einigen konnte, benützt die Regierung diese Pause, um während des Wochenendes die Frage der Schuldenrevidierung mit führenden Senatoren eingehend zu erörtern. Das Weiße Haus hatte die Sonderbotschaft des Präsidenten Hoover so spät fertiggestellt, daß nicht viel Zeit geblieben war, deren Inhalt vor Beginn der öffentlichen Diskussion mit den Parlamentariern zu besprechen; so erklärt sich, daß selbst der Führer der Regierungspartei des Senats Watson gegen Hoovers Vorschlag einer Schuldenrevidierung opponierte, solange Europa nicht energisch abrüste. Nunmehr werden Finanzminister Mellon und Unterstaatssekretär Mills mit Watson, Borah und mit führenden Demokraten reden. Sie werden erklären, daß man der britischen Regierung eine wohlwollende Prüfung der britischen Schulden an Amerika in Aussicht stellen müsse, um Deutschlands dringende Notlage baldigst zu erleichtern. In Regierungskreisen ist man der Ansicht, daß die anfängliche Opposition sich im Laufe der nächsten Woche legen werde, besonders, da auch Mellon gestern in einer Erklärung im Kongreß darüber beruhigte, daß eine völlige Streichung der Schulden der ehemaligen Alliierten nicht beabsichtigt sei.

Zamora — Spaniens Staatspräsident.

Vom monarchischen Minister zum Gegner der Diktatur und Monarchie, über Gefängnis und Sturz der Monarchie zum Staatspräsidenten erwählt.

Der vor drei Tagen gewählte erste Präsident der spanischen Republik, Don Niceto Alcala **Zamora**, der jetzt 65 Jahre alt ist, steht seit mehr als dreißig Jahren im politischen Leben. Mehrmals war er liberaler Minister der Monarchie. Die Diktatur trieb ihn ins republikanische Lager. Die Empörung über die Unterstützung, die die Entrechtung des Volkes unter Primo de Rivera durch den König fand, machte ihn zum Feinde der Bourbonen. Nach dem Abschluß des sogenannten „Paktes von San Sebastian" im August 1930, der Katalanen, bürgerliche Republikaner und Sozialisten zusammenführte, übernahm er den Vorsitz in den Besprechungen der „Verschwörer".

Als vor nunmehr fast einem Jahre, am 15. Dezember 1930, der erste Aufstand gegen die Monarchie versucht werden sollte, wurde Alcala Zamora verhaftet, ehe der Hauptschlag in Madrid geführt werden konnte. Von den Zellen des Madrider Gefängnisses aus, in denen er und die Mitglieder des Revolutionskomitees saßen, wurde die revolutionäre Bewegung weiter vorbereitet. Ein Vierteljahr später kam es zur Verhandlung vor dem „Obersten Gericht für Heer und Marine". Der Generalstaatsanwalt hatte fünfzehn Jahre Zuchthaus für Alcala Zamora beantragt. Das einem Freispruch und einer Verdammung der Monarchie gleichkommende Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis! Wenige Tage später wurden die Verurteilten freigelassen.

Einen halben Monat darauf stürzte die Monarchie. Der König verließ das Land. Das Revolutionskomitee übernahm als „provisorische Regierung" die Macht. Alcala Zamora wurde Ministerpräsident und als solcher gleichzeitig provisorischer Staatspräsident. Im Oktober trat er vom Amte zurück, weil er sich als Katholik mit einigen der Gesetze zur Trennung von Kirche und Staat nicht identifizieren wollte. Er ist ein in sozialen Fragen ziemlich weit rechtsstehender bürgerlicher Republikaner, der sich aber für das Volksrecht und gegen die Diktatur mit ganzer Kraft einsetzte.

Gandhi in Rom.

Rom, 12. Dezember. Gandhi, der Sonnabend früh in Rom eintraf, ist als Gast des italienischen Generals und Flugzeugerbauers Morris in dessen Villa abgestiegen. Sein Gefolge hat in den Hotels in der Stadt Wohnung genommen. Den ganzen Tag über umlagerten Scharen von Neugierigen und Photographen die Villa. Gandhi unternahm im Laufe des Tages eine Fahrt durch die Stadt und besichtigte die bekanntesten Sehenswürdigkeiten. Er hat auch den vatikanischen Museen einen Besuch abgestattet. Am späten Nachmittag wurde er von Mussolini empfangen. Am Sonntag beabsichtigt Gandhi einen Besuch der Peters-Kirche und es ist nicht ausgeschlossen, daß er bei dieser Gelegenheit auch vom Papst empfangen wird. An zuständiger Stelle ist darüber allerdings nichts bekannt. Am Montag wird Gandhi nach Brindisi weiterreisen, wo er sich nach Indien einschiffen wird.

General Justo zum Präsidenten von Argentinien gewählt.

Paris, 12. Dezember. Wie Havas aus Buenos Aires meldet, liegt nunmehr das endgültige Ergebnis der Präsidentschaftswahlen in der Provinz Buenos Aires vor. Gewählt wurde General Justo, der 867 457 Stimmen auf sich vereinigte, während sein Gegenkandidat Dr. della Torre 488 535 Stimmen erhielt. Die Kammer wird sich wie folgt zusammensetzen: 57 nationale Demokraten, 49 Sozialisten, 16 Radikale, 11 unabhängige Sozialisten 13 fortschrittliche Demokraten und 17 Abgeordnete von Splitterparteien.

Politische Zuspitzung in Ungarn.

Budapest, 12. Dezember. Das Abgeordnetenhaus stand gestern im Zeichen einer großen Sensation. Die Die oppositionellen Mitglieder des parlamentarischen 33er-Ausschusses sind unerwartet aus diesem ausgeschieden. Bei der Bildung dieses Ausschusses hatten seinerzeit bekanntlich zwei führende Parteien der Opposition, und zwar die Sozialdemokraten und die Unabhängigen Landwirte, gegen den Ausschuß Stellung genommen. Ein Teil der bürgerlichen Opposition nahm jedoch an den Arbeiten des Ausschusses teil. Heute richteten nun die fünf oppositionellen Mitglieder des 33er-Ausschusses an den Ministerpräsidenten eine Zuschrift, in welcher sie ihren Austritt mitteilen.

Sie erklären, daß sie nach der Debatte über den Bericht der Völkerbundskommission, wie auch nach den Auslassungen des Ministerpräsidenten eine weitere Mitwirkung an den Arbeiten des 33er-Ausschusses als zwecklos betrachten müssen. Mit Bedauern hätten sie aber feststellen müssen, daß nur ganz wenige praktische Anregungen verwirklicht wurden. Hinsichtlich der Notwendigkeit einer Reform der Staatsverwaltung, der Aufhebung überflüssiger Einrichtungen und Abstellung überflüssiger Ausgaben, sowie des staatlichen Protektionismus sei von seiten der Regierung überhaupt nichts geschehen. Außerdem hätten die oppositionellen Mitglieder bei der Regierung jede Initiative hinsichtlich der Herausführung des Landes aus der Wirtschaftskrise vermißt. Das einzige, was die Regierung tue, sei der Bevölkerung immer neue Opfer aufzuerlegen. Infolgedessen müßten die oppositionellen Mitglieder jede Verantwortung für die Fortführung der Arbeiten des Ausschusses ablehnen und hätten daher ihren Austritt beschlossen.

Man betrachtet die Lage des Kabinetts wiederum als kritisch und es sind bereits verschiedene Kombinationen über eine Umbildung der Regierung im Umlauf.

Millionendiebstahl in Schweden.

Stockholm, 12. Dezember. Am Sonnabend drangen Diebe, vermutlich mittels Nachschlüssel, in den Kassenraum eines Steueramtes ein und entwendeten 500 000 Kronen. Im gleichen Raum befanden sich noch weitere Geldbeträge von insgesamt 5 Million. Kronen, die von den Dieben jedoch unberührt blieben. Bisher hat man noch keine Spur von den Tätern.

Dieser Diebstahl ist der größte seiner Art in ganz Schweden.

Spritschmuggelfahrzeug an der norwegischen Küste gestrandet.

11 Mann Besatzung ertrunken.

Kopenhagen, 12. Dezember. Wie aus Oslo gemeldet wird, handelt es sich bei dem am Freitag abend an der norwegischen Westküste gestrandeten Dampfer „Venus" um ein Spritschmuggelfahrzeug. Wie festgestellt wurde, verließ das Schiff am 1. Dezember Lervik (Shetland-Inseln) mit 18 000 Litern Sprit an Bord, der nach Norwegen eingeschmuggelt werden sollte. Das Schiff hatte schon seit Tagen versucht, an der Küste anzulegen, wurde aber immer wieder von Zollkuttern vertrieben. Vor einigen Tagen wurde die „Venus" in Trondhem-Fjord von einem Zollkutter beschossen. Einige Schüsse sollen das Schiff getroffen haben, was wahrscheinlich die Ursache sein dürfte, daß es den Sturm der letzten Nacht nicht mehr überstehen konnte. Es bestätigt sich, daß von den 13 Mann Besatzung nur zwei gerettet worden sind. Unter den Ertrunkenen befindet sich auch der Kapitän, der ein Deutscher namens Wasnargrotski sein soll.

Ernst Reins zum Tode verurteilt.

Berlin, 12. Dezember. Das Schwurgericht II. verurteilte nach vierstündiger Beratung den 24jährigen Maurer Ernst Reins wegen Mordes in Tateinheit mit schwerem Raub mit Todeserfolg zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebensdauer. Seine Schwester Sophie Reins wurde wegen Hehlerei zu 7 Monaten Gefängnis, welche durch die Untersuchungshaft verbüßt sind, verurteilt. Die Mutter Ida Reins wurde freigesprochen.

Dem Staatsanwalt übergeben.

Die Mißbräuche in Ruda-Pabianicka kommen vor den Staatsanwalt.

Wir erhielten gestern nachstehende Pressemeldung:

Gestern fand unter Vorsitz des stellvertretenden Starosten für den Lodzer Kreis, Herrn Ruka, eine Sitzung der Kreisabteilung des Lodzer Sejmik statt. Eine längere Diskussion riefen die Berichte des Selbstverwaltungsinspektors Szczerbinski über **die Stadtwirtschaft in Ruda-Pabianicka während der letzten Jahre** hervor! Es wurde festgestellt, daß sich die Bürgermeister wenig um die Finanzwirtschaft kümmerten und diese nicht kontrollierten, was manchen Angestellten die Möglichkeit gab, Mißbräuche zu verüben, und zwar hauptsächlich in Wechselgeschäften. Im Ergebnis der Konferenz wurde beschlossen,

sich an die Staatsanwaltschaft mit dem Ersuchen zu wenden, den ehem. Vizebürgermeister Boguslawski, den ehem. Vizebürgermeister Swiderski, den ehem. Vizebürgermeister Dziamarski, den ehem. Bürgermeister Latkowski, den ehem. Schöffen Fuks, den gegenwärtigen Bürgermeister Dulka, sowie die Beamten Dulka und Polheim, sämtlich wegen Nichtbeachtung der Aufsichtsvorschriften zur Verantwortung zu ziehen." (b)

Die obige Nachricht stammt aus der Kreisabteilung der Starostei für den Kreis Lodz. Wahrscheinlich ist der Name des einen zur Verantwortung gezogenen Magistratsbeamten nicht richtig angegeben worden und es soll heißen: Glonek statt Dulka, denn es gibt in Ruda-Pabianicka keinen Beamten mit Namen Dulka. Aber auch etwas anderes ist in der Meldung sehr charakteristisch; neben den Verantwortlichen für die Stadtwirtschaft aus der Zeit der Bürgermeisterschaft Dr. Boguslawskis und Latkowskis, in der die gröbsten strafbaren Handlungen geschehen sind, soll auch der jetzige Bürgermeister Dulka zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen werden. Ohne sich für den Bürgermeister Dulka einzusetzen, erhält man doch den Eindruck, als wenn Kräfte im Gange sind, die versuchen, die ganze Angelegenheit auf einen besonderen Weg zu leiten. Wir wollen abwarten, welche Vorwürfe dem Bürgermeister Dulka gestellt werden, um dann Stellung zu nehmen.

Schon vor Jahren begann die „Lodzer Volkszeitung" den Kampf gegen die Mißwirtschaft des damaligen Bürgermeisters Dr. Boguslawski und dann des Bürgermeisters Latkowski, die von 1928 bis Ende 1930 in Ruda-Pabianicka die Stadtwirtschaft „leiteten". Wir führten ständig konkrete Tatsachen an und haben es hierbei nie unterlassen, die Aufsichtsbehörden aufzufordern, in die die Stadt schädigende Wirtschaft Einblick zu nehmen und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Wir wollen nicht behaupten, daß unsere Stimme ungehört verhallte, nein, man verfolgte unsere Angriffe gegen Dr. Boguslawski und Latkowski und Anhang sehr aufmerksam, aber ohne einzugreifen, weil diese Leute Regierungsparteiler sind, weil sie eine besonders starke Rückendeckung hatten und haben.

Veranlaßt durch unsere Artikel und Interventionen ordnete die Kreisabteilung bereits im Jahre 1929 eine Prüfung der Stadtwirtschaft von Ruda-Pabianicka an, die der Selbstverwaltungsinspektor Szczerbinski und die Referentin Engel durchführten. Auf Grund dieser „Prüfung" hat die Kreisabteilung des Lodzer Sejmik am 18. Juli 1929 einen Beschluß gefaßt, der im wesentlichen besagt: „es wird vollkommen das Bestehen von Grundlagen für die Vorwürfe ausgeschlossen, die in einigen Organen der Tagespresse (lies „Lodzer Volkszeitung") und in dem der Kreisabteilung am 13. Juni 1929 von den Stadtverordneten des Wirtschaftsblocks eingereichten Memorial erhoben wurden."

Da wir uns aber nicht mit dieser Antwort auf die erhobenen Vorwürfe begnügten und die Aufsichtsbehörde zweiter Instanz aufforderten, Ordnung zu schaffen, so veranlaßte im Dezember 1930 der Lodzer Wojewode eine neue Prüfung. Wojewodschaftsinspektor Kozlowski bestätigte in seinem Protokoll vom 23. Dezember 1930 die öffentlich erhobenen Anschuldigungen. Trotzdem wurde gegen die Schuldigen kein Verfahren eingeleitet.

Um diese Zeit hat bereits die jetzige Stadtverordnetenversammlung eine besondere Prüfungskommission aus der Mitte der Stadtverordnetenversammlung bestellt, die einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit der zwei früheren Magistrate der Stadtverordnetenversammlung vorlegte, worauf der Magistrat aufgefordert wurde, Dr. Boguslawski, Dziamarski, Latkowski, Swiderski und Fuks durch die Staatsanwaltschaft gerichtlich zu belangen. Das Protokoll über das Prüfungsergebnis und den Beschluß wurde der Kreisabteilung der Starostei übersandt, wovon inoffiziell die Lodzer Wojewodschaft und das Innenministerium Mitteilung erhielt. Die Angelegenheit wurde dan vom jetzigen Magistrat dem Staatsanwalt für den Lodzer Kreis zugeleitet, der aber die Klage niederschlug.

Nun ist endlich von seiten der Kreisabteilung eingegriffen worden. Wir gehen bestimmt nicht fehl, wenn wir behaupten, daß die Konferenz mit dem Wojewoden Jaszczolt in Sachen des Konstantynower Bürgermeisters zu diesem Beschluß der Kreisabteilung beigetragen hat. Der Staatsanwalt soll nunmehr erneut Stellung nehmen.

Trotzdem werden wir unsererseits zu der Maßnahme der Starostei und insbesondere zu der letzten Lustration der Wirtschaft durch den Selbstverwaltungsinspektor in den nächsten Tagen zurückkommen. Schon jetzt können wir feststellen, daß auch diese Prüfung unter einem besonderen Gesichtspunkt erfolgt ist. e.—

Die Deutschen von Ruda-Pabianicka stehen zur D.S.A.P.

Gestern fand im Lokal der DSAP. in Ruda-Pabianicka, Gorna 43, eine öffentliche Versammlung statt, zu der eine sehr große Anzahl von deutschen Werktätigen erschienen war. Schöffe L. Kuk aus Lodz sprach über das Thema „Die deutschen Werktätigen Polens im Kampf um ihre Rechte". Dem Vortrag folgten die Versammelten mit großem Interesse.

Im Anschluß daran berichtete Schöffe A. Schmidt über das Ergebnis der von der Starostei vorgenommenen Lustration der Stadtwirtschaft von Ruda-Pabianicka. Diese Lustration hat ergeben, daß im Laufe der letzten 3 Jahre größere Unterschlagungen verübt wurden. Allein an Feuerversicherungsbeiträgen wurden 10 000 Zloty unterschlagen. Es wurden auf größere Summen Wechsel gefälscht und richtig ausgestellte Wechsel gestohlen. Schöffe Schmidt machte darauf aufmerksam, daß die Fraktion der DSAP. und mit ihr die „Lodzer Volkszeitung" schon seit langer Zeit auf verschiedene Tatsachen hingewiesen und die Einleitung einer Untersuchung gefordert haben. Es wurden auch in der vergangenen Zeit Lustrationen vorgenommen, doch sonderbarer Weise nichts oder nur Kleinigkeiten entdeckt. Die gegenwärtige Lustration hat nun erwiesen, daß die Unterschlagungen bis in das Jahr 1929 zurückgreifen. „Wie wurde also damals untersucht?" rief Schöffe Schmidt in den Saal. Zum Schluß stellte Schöffe Schmidt den Versammelten die Frage, ob die Fraktion der DSAP. unter solchen Umständen weiterhin in der Selbstverwaltung bleiben soll. In der darauf folgenden Diskussion wiesen die Redner darauf hin, daß es Pflicht der deutschen Sozialisten sei, weiterhin im Magistrat und im Stadtrat zu verbleiben, um die Mißbräuche restlos aufzudecken und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Einstimmig wurde hierauf nachstehende Entschließung angenommen:

„Die am 12. Dezember 1931 im Saale der DSAP. versammelten deutschen Bürger von Ruda-Pabianicka nehmen mit Genugtuung zur Kenntnis, daß die Angelegenheit der Unterschlagungen öffentlicher Gelder im Magistrat nun endlich der Staatsanwaltschaft übergeben wurde, zwecks Aburteilung der Schuldigen, die sowohl an hohen wie an niedrigen Stellen stehen oder gestanden haben.

Die Versammelten stellen fest, daß die Fraktion der DSAP. und mit ihr die „Lodzer Volkszeitung" seit langer Zeit auf die unordentliche Führung der Stadtwirtschaft aufmerksam gemacht haben und seit langem von den maßgebenden Stellen das forderten, was nunmehr durch den Beschluß des Kreissejmik geschehen ist. Die Versammlung fordert die Fraktion der DSAP. auf, auch weiterhin auf der Wacht der öffentlichen Interessen und besonders der Interessen der deutschen Werktätigen von Ruda-Pabianicka zu stehen."

Nach Schluß der Versammlung blieben die Versammlungsteilnehmer noch lange beisammen und diskutierten die Vorgänge im Rudaer Magistrat.

Der deutsche Nobelpreisträger Otto Warburg spricht in der Universität Stockholm.

Im Karolinischen Institut der selbständigen medizinischen Fakultät der Universität Stockholm hielt Professor Otto Warburg vor einer großen Zuhörerschaft seinen Nobel-Vortrag über das von ihm entdeckte Atmungsferment. Geheimrat Bosch und Generaldirektor Bergius, da sie sofort nach Deutschland zurückkehren müssen, konnten ihre Vorträge nicht halten. Sie werden wahrscheinlich im Frühjahr zu diesem Zweck nach Stockholm kommen.

Auto fällt in einen Fluß.

Ein mit drei Personen besetzter Kraftwagen wollte in Crudenburg (Deutschland) auf die Fähre fahren, um sich übersetzen zu lassen. Der Wagen fuhr aber über die Fähre hinweg in den Fluß Lippe. Der Wagenführer und einer der Insassen konnten noch rechtzeitig die Wagentür öffnen und sich aus dem Wagen retten. Dem dritten Insassen gelang es nicht mehr aus dem Wagen herauszukommen. Erst nach zwei Stunden konnte das verunglückte Auto mit der Leiche des ertrunkenen dritten Insassen geborgen werden.

Deutscher Frachtdampfer in Norwegen gesunken.

Aus Norwegen wird gemeldet, daß ein deutscher Frachtdampfer auf Grund geraten und beim Hindernlaes-Leuchtfeuer gesunken ist. Einem Floß von 6 Mann gelang es, an Land zu kommen; vier von den 6 Leuten waren tot. Das Schiff soll eine Besatzung von 32 Mann gehabt haben, das Schicksal der übrigen ist noch unbekannt. Ein Motorboot ist nach der Unglücksstelle ausgelaufen.

Börsennotierungen.

Geld.	
Dollar U.S.A.	8.90
Schecks.	
Berlin	211.15
Danzig	173.70

London	29 75
Neuyork	8.92
Paris	35 07
Prag	26.41
Schweiz	173 90
Wien	—.—
Italien	46.—

Tagesneuigkeiten.

100 Jahre sprechende Puppe

Ein Weihnachtsschlager.

Vor hundert Jahren, auf den Weihnachtsmärkten vom Jahre 1831, gab es bei groß und klein eine ungeheure Aufregung. Eine Sensation war auf der Bildfläche erschienen, nach der besonders die kleinen Mädchen das äußerste Verlangen hatten — die sprechende Puppe war im Handel zu haben. Alle anderen Wünsche wurden von den Mädchen zurückgestellt; nur eine Puppe wollten sie haben, die ganz deutlich Mama und Papa sagen konnte. Doch nicht alle Kinderwünsche konnten sogleich erfüllt werden, weil der „Weihnachtsschlager", wie wir heutzutage sagen würden, sehr bald ausverkauft war.

In die kleineren Städte kam die sprechende Puppe zunächst überhaupt noch nicht. Der Erfinder dieser Puppe war ein französischer Matrose, der mehrere Jahre im Gefängnis gesessen hatte. Nachdem er seine Haft abgesessen, ging er unter die Erfinder, bastelte an diesen und jenen Gebrauchsgegenständen, um sie zu verbessern und damit Geld zu verdienen. Dann stellte er eine kleine Guillotine her, die den Kindern zum Spielen dienen sollte. Da niemand für seine Kinder ein solches Mordinstrument kaufen wollte, war mit dieser Erfindung kein Geld zu verdienen. Dann gelang ihm die Herstellung einer Puppe, die Mama und Papa sagen konnte, und nun hatte der frühere Matrose sein Glück gemacht. Dieses Spielzeug fand reißenden Absatz und machte den Erfinder zum wohlhabenden Manne.

Die Fleischermeister für die Arbeitslosen.

Beim Vorsitzenden des städtischen Komitees zur Unterstützung der Arbeitslosen Stadtstarosten Dychdalewicz erschien gestern eine Abordnung der Fleischermeisterinnung, bestehend aus dem Obermeister der Innung Pawlowski und dem Sekretär Bednarczyk, und gab bekannt, daß die Fleischermeister beschlossen haben, den Arbeitslosen ebenfalls zu Hilfe zu kommen und dem Hilfskomitee während der Dauer der Hilfsaktion 1000 Kilogramm Fleisch monatlich zur Verfügung zu stellen. Stadtstarost Dychdalewicz hat die Spende mit Dank angenommen. (a)

Noch eine Freiküche für Arbeitslose.

Wie uns das Stadtkomitee zur Hilfeleistung an die Allerärmsten mitteilt, wurde von diesem Komitee bei der Firma N. Ejtingon, Sienkiewicza 82/84, eine Küche für Arbeitslose eröffnet, in der 66 Arbeitslose unentgeltlich Mittage bekommen können. Diese Freiküche wird von der Firma N. Ejtingon unterhalten.

Zucker für die allerärmsten Schulkinder der Lodzer Wojewodschaft.

Infolge einer Anordnung des Finanzministeriums wird das Wojewodschaftskomitee zur Hilfeleistung an die Arbeitslosen von der Spende der Vereinigung der Zuckerindustrie einen größeren Transport Zucker zugeteilt erhalten. Der Zucker ist zur Speisung der armen Schulkinder in den Volksschulen und Kinderheimen bestimmt, die das Komitee vornehmen wird. (a)

Belgisches Konsulat in Gdingen.

Die belgische Regierung hat eine Konsularvertretung in Gdingen errichtet, deren Leiter den Rang eines Konsularagenten haben wird. Bisher haben in Gdingen die Regierungen von Frankreich, England, Schweden und Norwegen Konsularvertretungen.

Einfuhr bestimmter Chemikalien verboten.

Am 11. November trat eine Verordnung in Kraft (Dz. Ust. Nr. 100), laut der die Einfuhr von Chlorammonium (Salmiak), Ammoniumkarbonat, Kalisalpeter und Salpetersäure (in Stärke von 40 Grad Be und darunter) bis auf Widerruf verboten ist. In Ausnahmefällen kann das Handelsministerium jedoch die Einfuhr gestatten.

Verkehrsunfall auf dem Kalischer Bahnhof.

Auf dem Kalischer Bahnhof ereignete sich gestern ein Unfall, bei dem drei Waggons beschädigt wurden. Nach dem Eintreffen des Personenzuges 529 auf dem Bahnhof wurden an den Zug einige Waggons angekoppelt. Infolge eines heftigen Stoßes der Rangierlokomotive gerieten sechs Personenwagen in heftiges Rollen und stießen mit solcher Wucht gegen den Personenzug, daß drei Waggons erheblich beschädigt wurden. Von den in den Wagen des Personenzuges befindlichen Reisenden erlitten 6 Personen infolge von Glassplittern zum Glück nur leichtere Verletzungen. Am Orte des Unfalls trafen unverzüglich die Untersuchungsbehörden ein, die eine Untersuchung eingeleitet haben, um die Schuldigen zu ermitteln. (a)

Alle Tage Kohlengasvergiftungen!

Im Laufe des gestrigen Tages wurden wieder einige Fälle von Kohlengasvergiftungen festgestellt. In der Wohnung der Sonia Buchhalter, Wysoka 21, drang nachts aus einem angeheizten Ofen Kohlengas in das Wohnzimmer. Die Buchhalter wurde gestern in ihrer Wohnung infolge einer heftigen Kohlengasvergiftung bewußtlos aufgefunden. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Vergifteten Hilfe und beseitigte jede Lebensgefahr. — In ihrer Wohnung, Zielona 39, erlitten die Laja Braun und der Josef Szymich gleichfalls eine Kohlengasvergiftung. Beiden Verunglückten erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe. — Der Mala 3 wohnhafte Dawid Krugmänner wurde gestern früh in seiner Wohnung in bewußtlosem Zustande aufgefunden. Auch hier lag eine Kohlengasvergiftung vor. Ihm erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe. (a)

Die „Lodzer Volkszeitung" schreibt die Wahrheit.

Im Juni dieses Jahres brachten wir eine Meldung, daß sich ein Arbeitsloser im Korridor des Wojewodschaftsamtes erhängen wollte. Obzwar die Meldung voll und ganz der Wahrheit entsprach, wurde die „Lodzer Volkszeitung" hierfür konfisziert und dem damals verantwortlich zeichnenden Redakteur Otto Heike der Prozeß gemacht. Die Gerichtsverhandlung fand in dieser Angelegenheit schon einmal statt, wurde aber vertagt, da Zeugen vorgeladen werden sollten, die bestätigen sollten, daß die Meldung der Wahrheit entspricht. Gestern fand die Verhandlung dieser Anglegenheit im zweiten Termin statt. Die vorgeladenen Zeugen, die dem Zwischenfall in der Wojewodschaft beigewohnt haben, bestätigten die von uns gebrachte Meldung, so daß sich das Gericht veranlaßt sah, einen Freispruch zu fällen.

Der Ausgang dieses Prozesses illustriert überaus deutlich die Methoden unserer Zensurstelle. Für eine den Tatsachen voll und ganz entsprechende Meldung wird eine Zeitung konfisziert und ihr noch obendrein ein Prozeß gemacht.

Straßenräuber.

In der Pabianicka-Straße wurde gestern die Kolejna-Straße wohnhafte Jadwiga Grzanek von einem Mann überfallen, der ihr einen heftigen Schlag gegen die Brust versetzte und mit einem raschen Handgriff die Handtasche mit 65 Zloty Inhalt entriß. Mit der Beute ergriff der Räuber die Flucht und konnte in der herrschenden Dunkelheit entkommen. Trotz der unverzüglich aufgenommenen Verfolgung des Straßenräubers durch Vorübergehende gelang es nicht, ihn festzunehmen. Nach ihm fahndet die Polizei. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

Heute haben folgende Apotheken Nachtdienst: M. Kasperkiewiczs Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewiczs Erben, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; W. Sokolewicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Der „Wirtschaftsbund" auf dem Bettel.

Er will bei der Regierung und der polnischen Oeffentlichkeit Geld herausschlagen — für die „Bundesarbeit".

Die Geschäftsreisenden des sogen. „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes" sind im Lande unterwegs und machen die Gegend unsicher. Sie machen hin und wieder Versuche, sich bei den Deutschen hierzulande einzuschmeicheln, um ihre Zersetzungsarbeit auszuüben — aber es sind zumeist arge Enttäuschungen, die diese saubere Kulturhandelsgesellschaft erlebt. Jetzt hat einer dieser Reisenden sich selber darüber beklagt und ist mit seinem Schmerz zum — „Beschützer aller Deutschen", dem „Ilustrowany Kurjer Codzienny" gegangen, dem er sein Leid klagte. Der „Generalsekretär" des „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes" für Oberschlesien, Ignacy Kozubek, der zur Einweihung des Familien- und Bundeshauses des Jan Danielewski in Lodz erschienen war, hat sich in seiner Not an den hiesigen Mitarbeiter des „Kurjer" gewandt und hat ihm sein Herz ausgeschüttet. Diese Klage des armen Wirtschaftsbündlers hat in einem Artikel des „Kurjer" Ausdruck gefunden, in dem eingangs festgestellt wird, daß die „unterirdische Aktion der deutschen nationalistischen Organisationen sich immer mehr spürbar mache und polenfeindliche Tendenzen unter der Bevölkerung hervorrufe". Dann beklagt sich Herr Kozubek „über Gleichgültigkeit der polnischen Oeffentlichkeit und der offiziellen **Kreise** dem Kultur- und Wirtschaftsbund gegenüber". **Das** schlesische Volk halte sich fern von der Politik — die **Politik** betreibe nur der Deutsche Volksbund, der über bedeutende Geldmittel verfüge und deshalb Einfluß habe. Dann sagt Herr Kozubek: „Das schlesische Volk ist ein polnisches Volk" —

Aber wozu gründet da Kozubek ausgerechnet einen „Deutschen" Kultur- und Wirtschaftsbund? — Damit er das polnische Volk in Schlesien zerschlage?

Und dazu will er noch Geld haben! Er spielt auf die Tätigkeit des „Volksbundes" an und sagt, „die Aktion des „Volksbnd" könnte gelähmt werden, wenn wir über die gleichen Mittel verfügten wie der „Volksbund". Das müßten in erster Linie die berufenen Stellen bedenken.

Die Wirtschaftsbündler gehen also ganz öffentlich auf den Bettel. Sie verlangen Geld von den „maßgebenden Stellen" und der polnischen Oeffentlichkeit, um das Deutschtum im Lande zu zerschlagen. Und beklagen sich dabei über die Gleichgültigkeit dieser „offiziellen Stellen" und polnischen Oeffentlichkeit gegenüber dem trefflichen Wirtschaftsbund.



Walters Reise um die Welt

Weihnachtserzählung von A. v. Hahn

[1

Walter, der zwölfjährige Sohn des Regierungsrats, aus der kleinen Villa am Ende der Stadt, wo der Wald sich wie ein grüner Wall an ihre Mauer legt, nahm sein Schulränzchen unter den Arm, zog die Tür leise hinter sich zu, und stieg die Treppe in das untere Stockwerk vorsichtig hinunter.

Es war schon wieder zehn Minuten später geworden, als der Vater ihm ein für allemal zum Fortgang nach der Schule vorgeschrieben hatte. Nun galt es, sich vorsichtig aus dem Hause hinauszustehlen, wenn es nicht bemerkt werden sollte, daß er wieder bis zum letzten Augenblick in Harry Thomsens Abenteuern geschwelgt hatte, und er nicht mit den griffgewandten Fingern seines Vaters in Berührung kommen wollte, die seinen Ohrzipfel noch zu erfassen verstanden, wenn er schon mit beiden Füßen auf der Straße stand.

Schon hatte er sich auf den Fußspitzen an der Eßzimmertür vorbeigedrückt, da blieb er aufhorchend stehen. Vater und Mutter saßen noch am Kaffeetisch und unterhielten sich ungezwungen laut; glaubten sie doch, er sei längst zur Schule gegangen, und soeben war das Wort „Weihnachten" gefallen. Es war zehn Tage vor dem Fest.

„Willst doch mal hören, was sie reden", dachte Walter, „vielleicht hörst du, ob Mutter es fertiggebracht hat, das Zweirad und Coopers Seegemälde vom Vater für dich zu erbitten, wie sie es dir versprochen hat."

Sein Gesicht wurde aber immer länger und länger — da wurde ein Stuhl gerückt, und mit einem Satz war er an der Haustür, öffnete sie leise und schlüpfte hinaus. Dicht am Hause entlang, gelangte er auf die Straße; noch ein vorsichtiger Blick zurück, und dann war er mit einigen Sätzen in den Anlagen. Dort schlug er eine gemächlichere Gangart ein, zurecht kam er ja immer noch. Es war nach seiner Uhr erst ein Viertel vor Voll, und er wußte längst, daß Vater sämtliche Uhren im Hause um zehn Minuten vorrückte.

Nachdenklich ging er die Straße entlang, die zu beiden Seiten von vereinzelten Villen eingefaßt war. Er machte ein sehr trübseliges Gesicht. Was er erlauscht hatte, das drückte seine Hoffnung auf das Fest der Freude gewaltig nieder.

„Nein, liebe Charlotte", hatte er den Vater sagen hören — und wenn der Vater „liebe Charlotte" anstatt Lottchen sagte, dann war es ihm stets sehr ernst mit seinen Vorsätzen. „Nein, liebe Charlotte", hatte er mit Bestimmtheit gesagt. „Nein, wenn der Bursche kein gutes Zeugnis und nicht die Versetzung nach Hause bringt, wird es mit der Erfüllung dieser beiden Wünsche nichts. Wir müssen das viele Schmökern des Jungen einschränken. Wo ich ihm im Hause begegne, finde ich ihn in eine solche Schwarte vertieft. Er pfropft sich den Kopf mit überspannten Abenteuern voll, und die Schulpflichten werden vernachlässigt."

Das hatte Walter erlauscht, und darum ging er in der Villenstraße so nachdenklich einher.

Es war ihm recht unbehaglich zumute. Daß auch die Versetzung in die höhere Abteilung gerade so kurz vor Weihnachten stattfinden mußte! Die Eltern fanden da nicht einmal mehr Zeit, ihren Aerger über etwaige Mißerfolge der Kinder verrauchen zu lassen. — Freilich, allzu bange brauchte er nicht gerade zu sein. Er war nicht der Schlechteste in der Klasse, und durfte es sich mit gutem Gewissen sagen, daß es mit seinen Aufgaben immer geklappt hatte. Aber — aber —, wenn ihm nur die dumme Buchgeschichte keinen Strich durch die Rechnung machte!

Gelegentlich einer Klassenrevision hatte der Ordinarius „Harry Thomsens Abenteuer zu Wasser und zu Lande" zwischen seiner lateinischen Grammatik und dem Lehrbuch der Geographie gefunden — und da er gerade an diesem Tage die dummen lateinischen Regeln nicht wußte, und dann noch im Deutschen einen groben Schnitzer machte, da hatte der Ordinarius kopfschüttelnd gemeint: „Nun wird es wohl sehr faul aussehen mit deiner Versetzung, mein lieber Walter!"

Beklommenen Herzens dachte Walter über die verschiedenen Folgen nach, die sein neulicher Mißerfolg in diesem Schulquartal für ihn bringen konnte. Bücher und Zweirad waren futsch, das war einfach klar! — Aber —, Walter tastete, seinen Gedanken nachgehend und sein Gesicht zu einer Grimasse verziehend, nach seinen Ohrzipfeln, und dann ließ er die Hand langsam am Rücken abwärts gleiten, auf einer gewissen Stelle mit sanftem Reiben verweilend.

Solchen unbequemen Gedanken nachhängend, war er durch die Anlagen an den Teich gelangt, auf dessen spiegelklarer Fläche im Sommer Schwäne mit stolz-geblähtem Gefieder hinzogen, und der jetzt, in starres Eis gebannt, einer lustigen Schar in der schulfreien Zeit als Tummelplatz diente.

Auch jetzt war ein Trupp Knaben und Mädchen auf der glatten Fläche versammelt. Es waren die Kinder aus der Villenkolonie, die ihr Weg zur Schule hier vorüberführte, und die sich hier, die Freizeit bis zur letzten Minute ausnutzend, zu lustiger Kurzweil zusammengefunden hatten.

Er blieb an der Böschung des Ufers stehen, und sah dem fröhlichen Treiben von weitem zu. (Forts. folgt.)

Die Flucht aus dem Leben.

Im Torweg des Hauses Sienkiewicza 9 versuchte sich gestern die 43jährige Stanislawa Milczarek durch Genuß von Jodtinktur das Leben zu nehmen und erlitt hierdurch eine heftige Vergiftung. Der Lebensmüden erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe und ließ sie nach Vornahme einer Magenspülung nach einem Krankenhause überführen. — In ihrer Wohnung in der Miodowa 11 nahm gestern die 37jährige Helene Milczarek in selbstmörderischer Absicht Sublimat zu sich und zog sich eine heftige Vergiftung zu. Die Lebensmüde wurde nach Erteilung der ersten Hilfe durch einen Arzt der Rettungsbereitschaft nach dem Radogoszczer Krankenhaus geschafft. (a)

Verlängerung der Handelszeit vor den Feiertagen.

Die Stadtstarostei gibt bekannt, daß in der Zeit vom 18. bis 23. Dezember d. Js. einschließlich die Läden und Verkaufsanstalten sowie Verkaufsstände bis 9 Uhr abends geöffnet sein können. Am Sonntag, den 20. Dezember, dem sog. Goldenen Sonntag, können die Läden von 1 bis 6 Uhr nachmittags geöffnet sein. Am Donnerstag, dem sog. hl. Abend, müssen sämtliche Läden, Geschäfte und Anstalten um 6 Uhr abends geschlossen werden.

Buch und Bildung.

Buch und Bildung gehören zusammen wie Leib und Seele. Ohne Buch gibt es keine Bildung, wie es ohne Buch auch kein Wissen gibt. Auch die Schule arbeitet ja hauptsächlich mit Büchern, und die besten Lehrer sind die, welche dem Lernenden die Wege zum Buch zeigen und ihn anleiten, es recht zu benutzen. Bücher geben mehr als der oberflächliche persönliche Verkehr, sei's auch mit gelehrten und gebildeten Personen. Bücher sind ein lebendiger und nutzbringender Umgang, der mehr wert ist als Freunde und Gesellschaften, denn sie geben uns die Möglichkeit, mit den erleuchtetsten Geistern unseres Volkes und anderer Völker ganz vertraulich zu verkehren. Jedermann, ob reich oder arm, hoch oder niedrig gestellt, kann diesen geistigen Verkehr pflegen, denn die Bücherei des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 243, stellt ihre reichen Bestände allen deutschen Kreisen unserer Stadt zur Verfügung. Außer an Sonn- und Festtagen kann hier täglich von 5 bis 8 Uhr abends ein jeder sich wertvolle Bücherschätze holen, um zuhause daraus für sein Inneres nach Herzenslust zu schöpfen. Für Leser, die die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften bevorzugen, steht das reiche Zeitschriftenzimmer unentgeltlich zur Verfügung. Auch die Bücherei des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt", Petrikauer 109, verfügt über eine ansehnliche Sammlung Bücher unterhaltenden und belehrenden Inhalts, die gegen eine ganz geringe Lesegebühr ausgeliehen werden. Die Bibliothek ist Dienstags und Freitags von 6 Uhr ab geöffnet.

Am Dienstag Urteil im Frenkelprozeß.

Der dritte Verhandlungstag im Brandstifterprozeß. — Aussagen der Sachverständigen und Zusatzzeugen. — Die Reden des Staatsanwalts und der Verteidiger.

Nach Vernehmung der Sachverständigen im Brandstifterprozeß gegen den Fabrikbesitzer Josef Frenkel schritt das Bezirksgericht gestern, als am 3. Verhandlungstage, auf Antrag des Vizestaatsanwalts zur Vernehmung zweier Zusatzzeugen.

Als erste sagt die Zeugin Helene Ludwinska aus, die an dem Tage des Brandes gegen 17 Uhr aus dem Kontor der Frenkelschen Fabrik telephonieren wollte, jedoch die Tür verschlossen fand. Gleichzeitig hörte Zeugin im Kontor unruhige Schritte. Wer sich zu dieser Zeit im Kontor befand und was er dort tat, konnte die Zeugin nicht feststellen. Der zweite Zusatzzeuge Schultz erklärt, daß er sich während des Brandes an Frenkel mit der Frage gewandt habe, wer die Fabrik angezündet haben kann. Frenkel habe ihm geantwortet, daß er es nicht wisse. Ferner schildert Zeuge den Verlauf des Brandes sowie die Löschaktion der Feuerwehr.

Hiermit wird die Beweisaufnahme durch das Gericht geschlossen. Das Wort ergreift Vizestaatsanwalt Chawlowski, der in längeren Ausführungen die Schuld des Angeklagten nachzuweisen versucht und zum Schluß die Anklage aufrechterhält. Er beantragt strenge Bestrafung des Angeklagten.

Die beiden Rechtsanwälte Bilyk und Forelle bemühen sich in ihren Verteidigungsreden nachzuweisen, daß die Schuld des Angeklagten nicht bewiesen sei. Weder die vernommenen Zeugen noch die Polizei habe dem Angeklagten klar nachweisen können, daß er das Feuer in seiner Fabrik angelegt hat. Auch die Aussagen der vernommenen Sachverständigen seien für den Angeklagten günstig, von denen der Vertreter der Versicherungsgesellschaft vor Gericht festgestellt hat, daß Frenkel im Falle des Niederbrennens der Fabrik nur 70 Prozent der Versicherungssumme erhalten hätte, da er keine Bücher führte und somit den Lagerbestand nicht nachweisen konnte. Ferner beriefen sich die Verteidiger auf die Aussagen der Arbeiter Frenkels, die in ihren Aussagen bestätigt hätten, daß die Fabrik in letzter Zeit gut prosperiert hat und die Lage sich mit jedem Tage besserte. Es habe für Frenkel daher keine Veranlassung vorgelegen, seine Finanzen durch solch ein Mittel, wie die Brandstiftung, zu bessern. Zum Schluß ihrer Ausführungen beantragten beide Verteidiger den Freispruch des Angeklagten wegen Mangels an Beweisen.

Nach einer Beratung gab das Bezirksgericht bekannt, daß das Urteil am Dienstag, den 15. Dezember, verkündigt werden würde.

Der Mann, der Diamanten macht.

Verfahren teurer als Steine. — Neue Experimente des Chemikers Dr. Senftner. Olivingestein bei 3000 Grad Hitze.

Im Prinzip kennen wir die Herstellung künstlicher Diamanten schon seit längerer Zeit. Wir wissen ja, was der Diamant chemisch darstellt, und die Versuche, ihn künstlich herzustellen, sind insofern nicht aussichtslos, als der Diamant bekanntlich aus Kohle besteht. Dem Franzosen Moissan ist es vor Jahren als einem der ersten gelungen, künstliche Diamanten herzustellen. Aber die von ihm erzeugten Diamanten waren mikroskopisch klein, und das Verfahren war im Gegensatz dazu außerordentlich kostspielig. Es hatte also rein theoretischen Wert, praktisch kam es für die Herstellung der Diamanten nicht in Frage. Später haben sich noch andere Chemiker, die Deutschen Friedländer, von Haßling und Wolf, mit der Herstellung künstlicher Diamanten befaßt, sie alle haben aber einen praktischen Erfolg, der eine rentable Herstellung künstlicher Diamanten ermöglichte, nicht erzielen können.

Dieser Tage kam nun eine neue Nachricht, wonach es einem Berliner Chemiker, Dr. Georg Senftner, gelungen sei, größere Diamanten künstlich herzustellen. Das Wort „größere" gilt auch hier nur relativ, nämlich in Beziehung auf die mikroskopisch kleinen Kristalle, die man bisher künstlich gewonnen hatte. Auch die Steine, die Senftner bisher herstellte, sind nur so groß wie die allerkleinsten Diamantensplitter. Aber er ist der Ueberzeugung, daß es ihm mit Hilfe seines Verfahrens gelingen würde, auch größere Diamanten herzustellen, sofern ihm dafür die notwendigen Apparate zur Verfügung ständen.

Dr. Georg Senftner muß als ein ernsthafter Chemiker betrachtet werden, der bereits eine Anzahl wichtiger Erfindungen der Praxis zugängig gemacht hat. Er hat ein Verfahren zur Herstellung von Bogenlampenelektroden geschaffen, die eine besonders hohe Leuchtkraft besitzen. Er hat auch eine Methode gefunden, radioaktive Trinkwässer herzustellen, die eine große Haltbarkeit aufweisen.

Bei seinem Verfahren zur Herstellung künstlicher Diamanten ging er von der Methode des französischen Chemikers Moissan aus. Als Rohstoff benutzt er etwa 300 g Olivingestein. Das ist jene Quarzerde, in der man die natürlichen Diamanten findet. Nun beginnt der große Schmelprozeß. Die Chemie weiß, daß die Diamanten bei außerordentlich hoher Temperatur entstanden sind. Die Masse wird deshalb in einen elektrischen Ofen gebracht und dort in einem Tiegel aus Rapid auf etwa 3000 Grad erhitzt. Bei dieser Temperatur beginnt das Olivin zu schmelzen. Um nun einen Diamanten zu erzeugen, muß dieser flüssigen Masse noch eine reichliche Menge von Kohlenstoff zugesetzt werden. Zu diesem Zweck taucht Senftner einen Kohlenstab in die flüssige Masse. Es entsteht dadurch eine außerordentlich kohlestoffhaltige Schmelze. Nun kommt es darauf an, diesen Kohlenstoff in der Schmelzmasse zu konstruieren. Wie das erfolgt, ist vorläufig das Geheimnis des Erfinders. Dann wird die Masse abgekühlt, und zwar möglichst plötzlich durch Hinzuführung von flüssiger Luft. Auch dieses Verfahren ist eine chemische Voraussetzung für die Entstehung von Kohlenstoff-Kristallen, die wir Diamanten nennen. In dem erstarrten Gestein finden sich nun die Diamantensplitter künstlicher Diamanten, sie können auf mechanischem Wege durch Zerschlagen des Gesteins losgelöst und mit einer Säure von den anhaftenden Eisenteilchen befreit werden. Die beste Probe für die Echtheit eines Diamanten ist die, daß er restlos verbrennt, ohne Asche zu hinterlassen, denn er besteht ja aus reinem Kohlenstoff. Diese Probe haben die künstlichen Diamanten Dr. Senftners nach seinen Angaben vollauf bestanden.

Dr. Senftner ist nun der Ansicht, daß er mit entsprechend größeren Apparaturen auch größere Diamanten herstellen kann. Wenn seine Vermutungen richtig sind, bleibt nur noch die Frage, ob sich das Verfahren auch als rentabel erweisen wird, das heißt, ob die synthetischen Diamanten bei der Herstellung nicht kostspieliger sein werden als es die natürlichen heute sind.

Ernst Holt.

Bei dem beschränkten Raum, der uns zur Verfügung steht, bitten wir alle Einsender, sich bei ihren Berichten der möglichsten Kürze zu befleißigen. Die Redaktion.

„Die Affäre Dreyfus".

Historische Reportage

von Hans Rehfisch und Wilhelm Herzog.

Im Stadttheater.

Das ganze Land erlebt mit schmerzlicher Bewegung einen historischen Prozeß.

Seit Wochen, Monaten, bohrt sich durch die Hirne von Millionen mehrmals am Tage ein Begriff und ein Symbol: Brest, Brest, Brest.

Alle wissen, wie das zugeht. Alle werden mitgeschüttelt, mitgezogen, alle recken die Köpfe und hören zu.

Und hören schweigend zu.

Und gehen abends ins Theater.

Und sind erstaunt: Wie das? Hier spielt man auch Prozeß? Gar einen historischen Prozeß? Aber das ist doch, aber das ist doch, das ist doch — — — — — — —

Die Historie.

Das ist die Affäre Dreyfus.

Dreyfus war ein elsässischer Jud' und französischer Hauptmann, sehr reich, sehr kurzsichtig, bei den Regimentskollegen unbeliebt und etwas ungeschickt für die soldatische Karriere, jedoch mit guten Aussichten. Er stand anderen in der Sonne.

Da hat man es so gemacht: Im Papierkorb der deutschen Botschaft in Paris fand sich „zufälligerweise" ein Begleitschreiben zu französischen militärischen Geheimpapieren. Am 13. Oktober 1894 wurde Dreyfus in Zivilkleidung ins Büro des Generalstabschefs des französischen Kriegsministeriums berufen. „Wollen Sie, bitte, der Finger tut mir weh, die Güte haben, an meiner Stelle einen Brief schreiben." — Dreyfus schrieb, und dann sagte man ihm: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie! Sie sind des Hochverrats beschuldigt." (Hochverrat gab es also auch schon damals in Frankreich —)

Die Schriftgelehrten haben hingeschaut und Dreyfus' Schrift mit der des entdeckten Begleitschreibens identisch gefunden. Am 19. Dezember 1894 begann der Dreyfus-Prozeß und dauerte nur 3 Tage (das ging damals schnell). Da durch die Verfassung von 1848 in Frankreich für politische Verbrechen die Todesstrafe abgeschafft war, wurde Dreyfus zu lebenslänglicher Verbannung auf die Teufelsinsel, Degradierung und Ausstoßung aus dem Heer verurteilt.

Ein Mensch wurde unschuldig in die Hölle gestoßen. Frankreich jubelte: Der Staatsverräter ist unschädlich gemacht, es lebe Frankreich, es lebe die Armee!

Doch es war einer, der klagte an. J'accuse! schrie er in das nationalistische Toben, ich klage an das Militärgericht, den Generalstabschef, den Kriegsminister, die Regierung.

Aber auch er wurde mundtot geschlagen — für kurze Zeit. Das war Zola. Emile Zola. Emile Zola, der Gesellschaftserschütterer.

Ein Jahr Gefängnis für Zola, das war die Antwort. Gefängnis für einen zweiten, der den Betrug entlarven wollte: Major Picquart.

Man konnte schließlich nicht mehr anders, man mußte die Revision des Dreyfus-Prozesses vornehmen. Doch die Soldateska ist stur: am 9. August 1899 wurde Dreyfus zum zweiten Male verurteilt.

Jetzt wurde es ernst. Die Arbeiter waren zur Einsicht gekommen. Unter dem Drucke des Volkes hatte sich die Regierung umgestaltet. Der Große, Edle, Jaures, der „beste Franzose" hatte die Massen gerüttelt. Es kamen sozialistische Minister in das Kabinett. Briand, Clemenceau, Doumergue . . .

Dreyfus wurde begnadigt, viel später aber, erst am 12. Juli 1906 ganz freigesprochen, ins Heer aufgenommen, zum Major befördert. Picquard wurde General und Kriegsminister, Zolas Leichnam ruht heute im Pantheon. Nur Jaures hat eine Verbrecherkugel tödlich getroffen — und das war auch viel später.

Es lebe die Gerechtigkeit! (Jetzt möchte ich was sagen und muß daran denken, daß jemand aufpaßt auf das, was ich jetzt sagen möchte, und so sag ichs eben nicht.)

Das Theater.

Rehfisch und Herzog nennen das Ganze eine historische Reportage. Reportagenhaft wird dieser Prozeßstoff auf die Bühne gebracht, und historisch sind die Zusammenhänge.

Beim Begräbnis.

Skizze von A. Awertschenko.

Im Tode liegt ein Geheimnis. Und deshalb muß man sich bei einem Begräbnis besonders andächtig und feinfühlend verhalten. Scherze sind dabei unangebracht.

Ich werde allgemein für einen Humoristen gehalten — ich kann aber auch ernst sein.

Es haben mich somit die Worte eines meiner Fernude, eines Schriftstellers, sehr unangenehm berührt, mit welchen er mir bei einem Leichenbegängnis begegnete. Als er mich erblickte, trat er an mich heran und fragte:

„Weshalb sind Sie eigentlich hergekommen?"

„Durfte ich es vielleicht nicht?"

„Hm. Sie als Humorist . . . Was soll es bei einem Begräbnis viel Komisches geben?"

Dieser Grobian hat wahrscheinlich vergessen, daß ich außer dem Lachen auch noch ein Herz besitze. Bei dem erwähnten Leichenbegängnis heulte ich hundertmal mehr als die Witwe selbst und benahm mich so hysterisch, daß der Friedhofsverwalter mir nahelegte, mich schleunigst zu entfernen, um nicht die Andacht der Totenfeier zu stören.

„Rühren Sie mich nur an und Sie sind selbst eine Leiche!" antwortete ich kurz dem Friedhofsverwalter.

Und ich bin geblieben und schwang auf dem Grabhügel eine Leichenrede; ich halte sie für die gelungenste von allen meinen literarischen Schöpfungen.

„Wer ist es, den wir hier begraben?" rief ich aus, und mein Blick wanderte schmerzerfüllt über alle Anwesenden hin.

Auf diese Frage hätte der erste beste von den Anwesenden antworten können, daß wir Ignaz Fomitsch Ziablin begraben, und wenn mir diese einfache Tatsache unbekannt sei, so wäre es besser, wenn ich den Grabhügel nicht bestiegen hätte.

Aber alle schwiegen, denn alle wußten: diese Phrase werde stets von den Rednern gebraucht, um ein wenig Schwung in die Sache zu bringen.

„Wer ist es, den wir verloren haben?" rief ich (auch diese Frage hat man mir nicht beantwortet). „Wir haben Ignaz Ziabkin verloren, ja, ihn! Du hast unter uns gleich einer Sonne geleuchtet . . . (eigentlich leuchtete nicht er, sondern nur seine Glatze, aber die Phrase klang ja wunderschön, nicht wahr?). Du hast mit diesem Schein alle jene erhellt, die Dir nahestanden (die Gattin, die Geliebte und die vier Kinder von der einen und der andern); mit Deinem Talent hast Du die russische Industrie und den russischen Handel gehoben, deren Zierde Du warst (der Verstorbene besaß nämlich einen Gemischtwarenladen und eine Drogerie), und man braucht Dich offenbar im Himmel notwendiger als auf dieser sündigen Erde. Der Allmächtige hat Dich zu sich gerufen (ein Hieb mit einer Bierflasche auf den Schädel in der Schenke „Balkan" hat diesen Ruf des Allmächtigen beschleunigt).

So schlafe denn, Ignaz, Du wundervoller Mann, Vater und Staatsbürger! . . . Friede sei Deiner Asche und die Engeln des Himmels mögen Deine letzte Ruhestätte beschützen . . . Nicht beim Aermel ziehen, Sie zerreißen mir ja den Mantel . . ." (Letztere Phrase war selbstverständlich an den Friedhofsverwalter gerichtet, der mich vom Grabe herunterjagte, da er meinen stürmischen Erfolg nicht vertragen konnte).

Was ich hier erzählt habe, soll ein Beweis dafür sein, daß es wirklich Momente gibt, wo ich ernst werden kann, und eben darum auch fähig bin, mit vollster Kenntnis der Sache über ein Begräbnis zu schreiben.

* * *

Sie erfahren beispielsweise, daß Ihr Freund gestorben ist. Sie ziehen sich eine Trauerbinde über den Aermel (sie ist zweifellos ihr Geld wert) und nachdem Sie Ihrem Antlitz den nötigen Ausdruck stiller Trauer und Wehmut vor dem Spiegel einstudiert haben, statten Sie der Witwe einen Besuch ab.

Mit einem an die Augen gedrückten Taschentuch wird sie folgende Frage an Sie richten: „Haben Sie gehört, welches Leid mir widerfahren ist?"

Darauf sollen Sie folgendes antworten: „Ja, ja. Ich empfinde Ihren Gram zugleich mit Ihnen. Aber — ihm geht es dort besser als uns hier . . ."

Ob besser oder schlechter, das ist nebensächlich, allein die erwähnten Worte wirken sehr beruhigend. Sie können noch hinzufügen:

„Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen." Oder: „Unser aller Leben liegt in Gottes Hand".

Und wenn die Witwe Sie ordnungshalber fragen wird: „Werden Sie dem Begräbnis und dem Totenschmaus beiwohnen?", so darf man nicht darauf Kratzfüße machen und freudestrahlend ausrufen: „Und ob! Selbstverständlich, mit größtem Vergnügen. Es wird mir eine Freude sein!", sondern man lasse den Kopf hängen und antworte traurig: „Das ist meine Pflicht".

Vielleicht wird irgendein andrer Mitfühlender an Sie herantreten und Sie fragen: „Werden Sie bei dem Begräbnis Iwan Nikolajewitschs zugegen sein?"

So erwidern Sie nicht gleich hitzig: „Fällt mir nicht im Traum ein. Wird er denn bei meinem Begräbnis sein?"

Denn vor dem offenen Grab verstummen alle die kleinen Zwistigkeiten der Mitmenschen inbezug auf ihre Besuche . . .

* * *

Ferner empfiehlt es sich, wenn Sie mit gebeugtem Kopf im Friedhof erscheinen, hie und da zu seufzen und den Kopf zu schütteln. Werden Sie müde, so können Sie sich in irgendeinen langsam dahinrollenden Wagen setzen. Wenn alle Wagen bereits besetzt sind, so unterlassen Sie es gefälligst, auf den Leichenwagen hinaufzuklettern, auch dann, wenn Sie mit dem Verblichenen ein Duzfreund waren. Es wird noch die Zeit kommen, wo Ihr Verlangen nach einer Fahrt mit dem Leichenwagen befriedigt werden wird.

Und wenn das Begräbnis schon seinem Ende entgegengeht, da vergessen Sie ja nicht, die Witwe zu beaufsichtigen, denn dieses Publikum hat die Gewohnheit, sich auf das offene Grab zu stürzen und zu schreien: „Laßt mich zu ihm!".

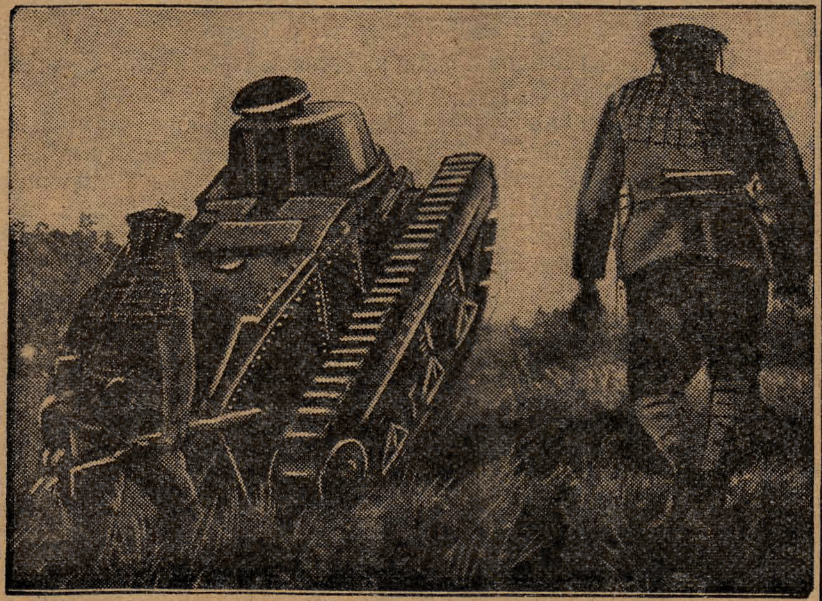
Dann ist es gut, wenn Sie sie geschickt unter den Arm nehmen und ihr beruhigend zuflüstern: „Wo wollen Sie denn hin? Der Verblichene hat Sie doch auf Schritt und Tritt betrogen und Ihnen, wenn er betrunken war, alle Gegenstände der häuslichen Einrichtung an den Kopf geworfen. Und auch Ihr Verhalten dem Hauslehrer Ihres Sohnes gegenüber war ein derartiges gewesen, daß es besser sein wird, wenn ich Sie zu ihm führen werde, zu dem Hauslehrer. Wollen Sie?"

Diese offenen Worte vermögen viel Trost in ein Herz zu gießen, das noch so müde und gebrochen ist.

Grabreden halten Sie keine. Stellen Sie sich abseits, dann werden Sie manches lernen.

Ich gebe Ihnen noch einen Rat: Wenn irgendeine Grabrede Sie besonders entzückt und ergriffen hat, so

(Schluß auf Seite 4.)



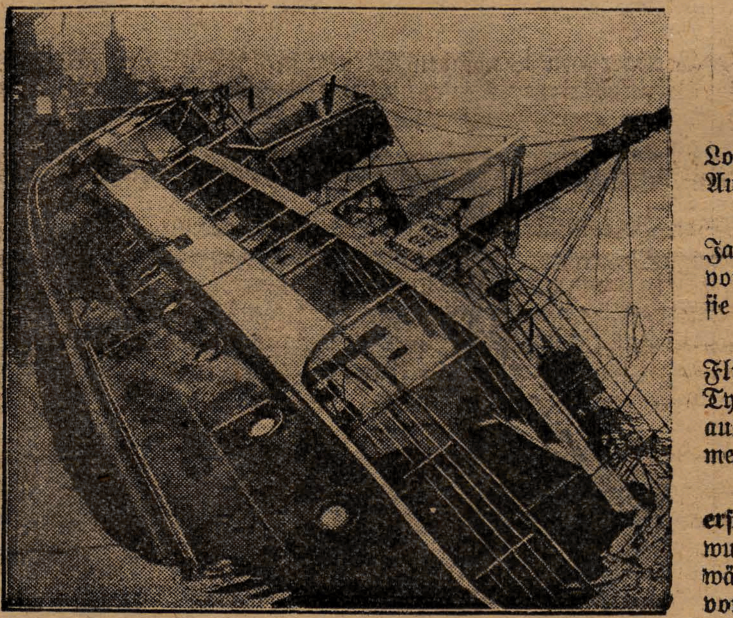


Oben rechts: **Gandhi** pflanzt vor seiner Abfahrt aus London einen Baum zur Erinnerung an seinen Londoner Aufenthalt ein.

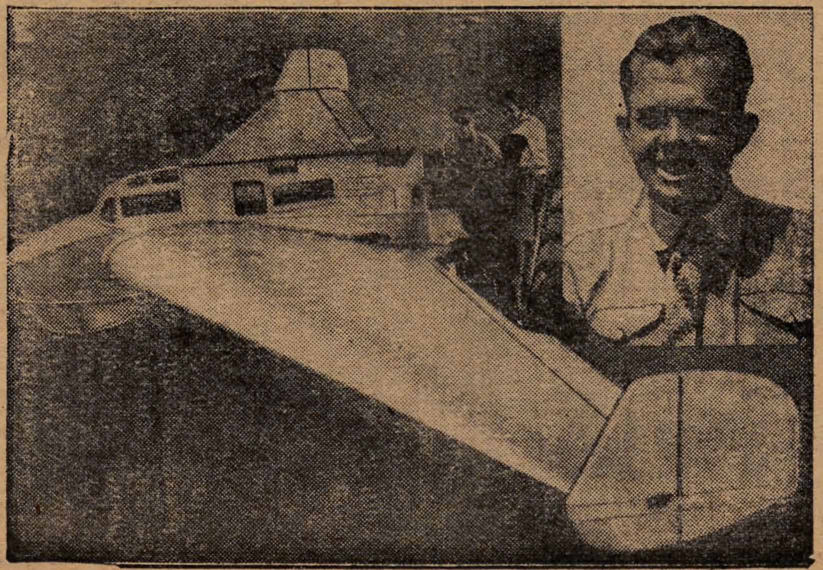
Oben links: **Japan „pazifiziert" die Nordmandschurei.** Japanische Truppen gehen mit Tanks gegen die Chinesen vor. Die Soldaten tragen auf den Rücken Netze, wodurch sie vom Flugzeug aus nicht so leicht zu erkennen sind.

Unten links: **Das schwanzlose Flugzeug.** Der deutsche Flieger Groenhoff (oben rechts) hat dieses Flugzeug neuen Typs konstruiert. Das Flugzeug ist mit 24 PS.-Motor ausgestattet und legte kürzlich eine Strecke von 370 Kilometer in 1 Stunde 55 Minuten zurück.

Rechts unten: **Die Republik Spanien verteilt ihren ersten Orden.** Der erste Orden der Republik Spanien wurde der berühmten spanischen Tänzerin La Argentina während ihres Auftretens in einem Madrider Theater vom Ministerpräsidenten Azana verliehen.



Ein seltener Anblick bot sich vor kurzem im Hafen Heysham (England). Dort ist ein englischer Ozeandampfer in Brand geraten und vollständig ausgebrannt. Nachdem das Feuer bereits fast erloschen war, legte sich **der Dampfer auf die Seite und versank in den Fluten.**





klatschen Sie nicht, ich bitte Sie, und schreien Sie nicht dabei: „Bravo! Da capo! Der Kerl redet aber gewandt!" Vergessen Sie nicht, daß hier die Seele eines Verstorbenen weilt, und daß auch der Friedhofsverwalter Sie dafür nicht loben und streicheln wird.

Im allgemeinen ist das Begräbnis — eine sehr ernste Sache, und es darf nichts seine strenge Erhabenheit verletzen . . . Wenn ein angeheiterter Filmoperateur, das Begräbnis einer berühmten Persönlichkeit im Film vorführend, die Kurbel rascher, als es notwendig ist, zu drehen beginnt (das habe ich einst gesehen), so hat das dann einen sehr ungebührlichen Anblick zur Folge: an der Spitze hüpfen lustig die Geistlichen einher, ihnen folgen in feurigem Trab die Trauerpferde, und am Ende des Zuges laufen die Freunde des Verstorbenen, als befürchteten sie, den Totenschmaus zu versäumen. Als ob an dem allen nicht genug gewesen wäre, begann das Orchester, ohne den Vorfall richtig zu erfassen, sinnlos einen entzückenden Galopp herunterzuhämmern . . . Und so war in diesem Fall, der mir bis heute in Erinnerung steht, die ganze Pracht und Herrlichkeit des Begräbnisses verlorengegangen.

In meiner Heimatstadt hat sich einmal ein Vorfall ereignet, der noch ungebührlicher war — man hat ihn bis heute in Erinnerung: Als man einmal einen Verstorbenen durch die Sadowajagasse führte, sauste plötzlich eine Tramway um die Ecke heran, fuhr in den Leichenwagen hinein, warf ihn um, wobei der Sarg auf das Straßenpflaster herausfiel — und im nächsten Moment sahen alle mit Entsetzen, wie der Tote sich aus dem Sarge erhob, sich den verletzten Fuß rieb und schrie, klagte und schimpfte:

„Verfluchte Teufel! Könnt ihr nicht anständig fahren? Mir scheint, ihr werdet noch immer zu wenig bestraft!"

Ich möchte nicht so unsicher sterben.

* * *

Abschließend muß ich meine Unerfahrenheit in folgendem einbekennen: die Zeremonie der gewöhnlichen alten Begräbnisse mit dem Sarg, dem Leichenwagen und dem Grabe, die kenne ich sehr gut; doch in der jüngsten Zeit entstand die Mode der Leichenverbrennung in Krematorien — und wie man sich dabei verhalten soll, ist mir vollkommen unbekannt.

Dieses Zeremoniell hat sich noch nicht entwickelt, noch nicht herauskristallisiert.

Im allgemeinen bin ich gegen solche Begräbnisse.

Ein sehr bescheidener, angesehener junger Mann erzählte mir voll Grauen und Entsetzen, daß er sich einmal seine Zähne mit seiner eigenen Großmutter geputzt hatte.

Er kam zu seinen Verwandten gerade zur Zeit, als seine Großmutter im Krematorium nach neuer Mode verbrannt worden war; er trauerte ihr einen halben Tag lang nach (braucht man es denn länger für eine Greisin?) und am Abend legte er sich schlafen . . . Am nächsten Morgen stand er auf, begann sich zu waschen und wollte schon nach dem Zahnpulver greifen — doch es war keines da.

Er suchte das ganze Zimmer durch; schließlich fand er auf dem Fensterbrett eine Zigarrenschachtel, die ganz mit Asche gefüllt war. Er erinnerte sich, daß man auch mit Asche die Zähne gut reinigen könne — und putzte sich also damit.

Beim Tee, als die ganze Familie bei Tisch saß, sagte seine Mutter:

„Gott sei Dank, daß der Steinmetz die bestellte Urne endlich gebracht hat."

„Was für eine Urne?"

„Nun, die für die Großmutter. Wir legen die Asche in die Urne. Denn in einer Zigarrenschachtel ihre Asche aufzubewahren, käme doch einer Mißachtung der Toten gleich."

Der Leser bezweifelt das vielleicht? Ich schwöre, daß es sich wirklich so zugetragen hat. Das Leben macht manchmal gern solche Scherze und lacht über den Tod.

In der Stadt Orel habe ich am Fenster eines Leichenbestatters folgenden Reklamezettel gesehen:

„Hier bekommt man moderne Särge, Marke Spanischer Tango."

Man entweiht den Tod vom Sarge angefangen bis zum Trauerflor am Aermel. Es ist noch ein Glück für die Träger solcher Binden, daß die Breite des Flors nicht im geraden Verhältnis zum Gram über den Verblichenen zu stehen braucht. Sonst müßten sich viele einen schwarzen Zwirn um den Arm binden.

(Deutsch von S. Borissoff.)

Es regnet Bindfaden.

Wie reich die Umgangs- und Volkssprache gegenüber der wohlerzogenen, aber einförmigen Schriftsprache ist, sieht man besonders an den Ausdrücken für regnen. Wie anschaulich ist der Vergleich: es regnet Bindfaden, dem sich der bayerisch-österreichische Schnürlregen an die Seite stellt. Dem Auge erscheinen die fallenden Regentropfen wie Striche, Schnüre oder Bindfäden. Die „strichweisen Niederschläge" bedeuten natürlich etwas anderes; Karlchen versteht sie sogar noch anders als vom Wetter. Da der Berliner den Bindfaden Strippe nennt, so regnet es in Berlin Strippen. Viele, besonders das weibliche Geschlecht, neigen dazu, hier zu übertreiben. Da heißt es immer gleich: es gießt, womöglich mit Mulden (Mollen), Scheffeln, in Strömen, wozu der in Gera gebräuchliche Ausdruck es kännelt (von Kanne) stammt. Gebräuchlich ist auch die Redensart: Ich komme, und wenn es Bauernjungen (Zigeunerjungen) regnet. Der Engländer sagt dafür: es regnet Katzen und Hunde (cats und dogs), auch: Straßenbahnen und Omnibusse (trams and omnibuses). In den Mundarten verwendet man gern Wörter, die das Geräusch der aufschlagenden Regentropfen wiedergeben. So auf niederdeutschem Gebiete: kladdern und pladdern, in Mitteldeutschland: es trätscht (treescht) von starkem Regen. In Elberfeld ist: es pleestert, es siept gebräuchlich, in der Steiermark: es pritschelt. Vermutlich bergen die Mundarten noch viele andere derartige Wörter für den Regen. Der Kunde auf der Walze sagt: es flossert, daß mit Fließen zusammenhängen wird. Wieder andere Wörter gebraucht das Volk für den dünnen, feinen Regen, der nicht viel stärker ist als fallender Nebel. Verbreitet dafür ist es nisselt (nieselt), das wohl zu naß, Nässe (es nässelt) gehört, wenn es nicht auch lautmalend ist. In Hamburg, Berlin und anderswo hört man: es stippert (Göttingen: stibbert). Ein plattdeutscher Ausdruck für fein regnen ist auch: es schnuddelt.

Deutscher Sprachverein.

Eine Insel mit 31 Sprachen.

Auf der Insel Rabaul im Stillen Ozean werden unter rund 170 000 Inselbewohnern nicht weniger als 31 verschiedene Sprachen gesprochen. Diese Feststellung wurde von den dortigen Missionsbehörden gemacht. Nach genaueren Feststellungen sollen es sogar 70 verschiedene Sprachen sein, welche auf Rabaul gesprochen werden. Es handelt sich dabei aber in der Hauptsache um Dialekte.

Auflösung der Aufgaben vom vorigen Sonntag:

Kapselrätsel: Ohr, Decke, Erde, Nuß, Wal, Arm, Last, Ding: Odenwald.

Scherzfragen: 1. Der Floh, er hopst selbst im Winter im Hemd umher. 2. Der Schatten. 3. Die Tonleiter. 4. Der Hexenschuß. 5. Der Stiefelknecht. 6. Der Dachreiter. 7. Die Sanduhr. 8. Die Milchstraße. 9. Der Betthimmel. 10. Der Ordensstern.

VOLK UND ZEIT

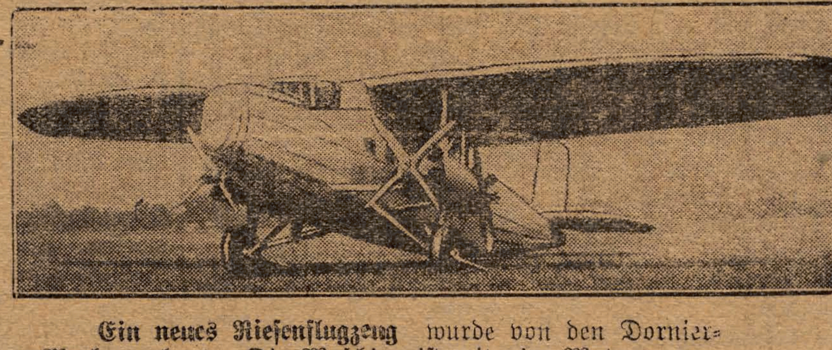
ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 15 (341) | Sonntag, den 13. Dezember 1931 | 9. Jahrgang



Ueber 5 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland beläuft sich nach der letzten Statistik bereits auf 5 057 000 Personen. Traurige Weihnachten!





Ein neues Riesenflugzeug wurde von den Dornier-Werken erbaut. Die Maschine ist mit vier Motoren versehen, die jedoch an den Seiten des Rumpfes befestigt sind, wodurch das Flugzeug ein größeres Gleichgewicht erreicht.

Links: **Hitler und Göring.** Diese beiden Nazi-Führer haben vor kurzem den Vertretern der Auslandspresse die außenpolitischen Pläne der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei dargelegt.

Roman von Robert Misch ◀ # Der Geizhals ▶

9. Fortsetzung.

„Ich spekuliere nicht. Meine Papiere fallen auch nicht; es sind sichere Rentenwerte."

„Ja, aber ich kann mir gar nicht denken, daß du das alles verstehst. Eine Frau wird so leicht betrogen. Wenn du mir Vertrauen schenkst, will ich dir das gern abnehmen und dir hier einen viel größeren Nutzen herausschlagen."

Frau Charlotte hörte ihn schweigend an, bis er selbst zu reden aufhörte. Eine kleine, etwas peinliche Pause entstand, die er durch ein leises Räuspern ausfüllte.

„Nun, was meinst du zu meinem Vorschlag?"

„Mein lieber Emil — ein für allemal: ich kümmere mich nicht um deine Geschäfte und dein Vermögen — kümmere du dich nicht um das meine! Wir wollen es lassen, wie es ist."

Und damit stand sie auf, um sich zu ihrer gewohnten Siesta zurückzuziehen.

Der erste Angriff war glänzend zurückgeschlagen. Immerhin hatte Kaltenbach erfahren, daß das Vermögen in soliden Werten sicher angelegt war — und das war ein beruhigender Gedanke für ihn.

Wenn der Rentier anfangs gehofft hatte, daß sich die Schwägerin mit der Umwälzung des Küchendepartements begnügen und sich vielleicht auch nur im ersten Eifer darum bekümmern würde, so daß nach einiger Zeit alles wieder seinen alten Gang gehen könnte, so hielt dieser holde Wahn nicht lange vor.

In der Villa Kaltenbach tauchten allmählich Bedürfnisse auf und gingen Veränderungen vor sich, die man früher dort nicht kannte und mit Hohnlachen abgewiesen hätte. Mit einem Stuhl fing es an. Und das kam so:

„Habt ihr denn keine Schaukelstühle hier im Hause?" fragte schon wenige Tage nach ihrer Ankunft Frau Charlotte.

Kaltenbach war schon im Begriff, etwas von „Faulenzertum und verweichlichendem Luxus" zu erwidern, als seine Schwägerin ihm diese Worte abschnitt, ehe sie noch ausgesprochen werden konnten. In ihrer ruhigen, spöttischen Art fuhr sie fort:

„Drüben bei uns hat das nämlich die ärmste Arbeiterfamilie so gut wie ein Bett oder ein Sofa. — Uebrigens bin ich so daran gewöhnt, daß ich ohne Schaukelstuhl gar nicht existieren kann."

Und da sich Herr Kaltenbach noch immer nicht entschließen konnte, ihr ein solches Luxusmöbel anzubieten, fügte sie mit einem ironischen Lächeln hinzu:

„Selbstverständlich will ich dir keine unnützen Ausgaben verursachen. Ich werde ihn mir natürlich auf eigene Kosten anschaffen."

Was blieb Herrn Kaltenbach nun übrig, als dies Anerbieten abzulehnen und den umgehenden Kauf eines Schaukelstuhles zuzusagen. Schließlich: ein Schaukelstuhl kostete ja kein Vermögen und ersparte ihm wohl manche andere Ausgabe. Er hatte schon oft gehört und gelesen, daß die amerikanischen Damen stundenlang in ihrem Schaukelstuhl säßen, Romane lasen und dazu Süßigkeiten naschten. Wenn sie das alles hätte, würde die Schwägerin hoffentlich befriedigt sein und sich um nichts weiter kümmern.

„Ich werde dir den Stuhl noch heute besorgen", sagte er, süß-sauer lächelnd.

„Ich werde ihn mir doch lieber selbst aussuchen", meinte Frau Charlotte leichthin. „Ich bin an eine ganz bestimmte Art gewöhnt."

Am Nachmittag desselben Tages erschien ein Handwagen vor der Villa, von dem der Arbeiter nicht nur einen, sondern gleich drei sehr elegante und praktische Schaukelstühle ablud und dem erstaunten Kaltenbach auch gleich die Rechnung präsentierte.

Der Rentier war sprachlos. Ehe er jedoch die Sprache wiederfand, sagte seine Schwägerin mit dem liebenswürdigsten Lächeln, das ihr zur Verfügung stand:

„Ich habe gleich noch zwei dazu gekauft, da sie wirklich hübsch und billig sind. Du und die Mädchen, ihr werdet mir hoffentlich recht oft Gesellschaft dabei leisten. Es sitzt sich nirgends angenehmer als auf deiner Veranda und in deinem Garten, wenn erst noch einige kleine Aenderungen getroffen sind, die ich für nötig halte."

Und da Herr Kaltenbach noch immer mit maßlosem Staunen bald sie, bald die Stühle und bald die Rechnung anstarrte, fuhr sie fort:

„Sollte es dir übrigens zuviel sein, so nehme ich die beiden anderen Stühle auf eigene Rechnung. Bezahle sie nur vorläufig!"

Kaltenbach bezahlte. Ueber die angedeuteten Veränderungen ließ sich Frau Charlotte sehr bald aus. Da fehlte vor allen Dingen eine Markise, ein Sonnendach über der Veranda, „auf der es sich so angenehm saß". Mit Zähneknirschen, aber keinen Widerstand wagend, ließ Kaltenbach das leinene Dach anfertigen.

Allmählich wurde auch der Garten nach den Wünschen der Tante umgestaltet. Tag für Tag und Woche für Woche gab es etwas Neues. Ein Miet-Gärtner, sonst etwas ganz Unbekanntes und Unerhörtes in der Villa, da der Rentier mit den Seinen bisher alles allein besorgt hatte, tauchte auf und verwandelte mit seinen Leuten einen großen Teil des Gemüsegartens in einen Ziergarten mit Blumenrabatten und Rasenplätzen. Sogar ein Tennis-Platz wurde angelegt, wo früher Grünkohl wuchs.

Als alles fertig war und Kaltenbach nun endlich Ruhe zu haben glaubte, fand Frau Charlotte, daß ein kleiner Springbrunnen zur Belebung des Gartens unbedingt nötig sei. Von ihrer Villa drüben in San Franzisko sei sie an den plätschernden Wasserfall gewöhnt. Nur ungern entbehrte sie ihre Gewohnheiten. Darauf eine leise Andeutung, daß sie sich „auf die Dauer" — dies betonte sie ganz besonders — nur da recht wohlfühlen könne, wo man diesen langjährigen Gewohnheiten entgegenkäme.

Uebrigens: Extrakosten wolle sie ihm nicht verursachen, wenigstens selbst sehr gern zu denselben beisteuern; worauf sich Herr Kaltenbach mit äußerer Freundlichkeit und innerem Grimm bemüßigt sah, dies Anerbieten abzulehnen.

Selbstverständlich würde er es niemals dulden, daß sein Gast die Kosten der Verschönerung seines Hauses trüge; und ebenso selbstverständlich wolle er alles tun, um ihr den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, damit sie sich „dauernd" unter seinem Dach wohlfühlen könne.

So schwer auch dem Besitzer der Villa Kaltenbach diese „unnötigen und verschwenderischen" Ausgaben fielen, so tröstete er sich mit dem Gedanken, daß es nur einmalige Kosten seien. Einmal würde die Villa doch endlich seiner Schwägerin gefallen!

Aber es fand sich immer wieder etwas, was ihr nicht zusagte. Allmählich gestaltete sie auch die Wohnräume um. Es wurden Möbel frisch aufgepolstert und bezogen, andere neu angeschafft, Wände tapeziert, Teppiche und Luxusgegenstände gekauft, die Herrn Kaltenbach von einer unerhörten Pracht dünkten, während Frau Charlotte immer behauptete, einfacher könne man kaum wohnen.

„Wozu das alles?" fragte sich Herr Kaltenbach; und diese Frage legte er auch eines Tages seiner Schwägerin vor.

„Mein Gott! Ich fühle das Bedürfnis, eine schöne Umgebung zu haben... Apropos. Du könntest dir endlich mal einen neuen Schlafrock zulegen, lieber Kaltenbach. Uebrigens werden doch auch eines Tages Gäste kommen, man wird Gesellschaften geben —"

„Mit meiner Zustimmung nicht!" schrie Herr Kaltenbach wütend und rannte davon.

Ueber diesen Punkt war nicht gut mit ihm zu reden; darum ließ ihn Frau Charlotte als kluge Diplomatin für jetzt fallen, um sich auf das zunächst Erreichbare zu beschränken, der Zeit und der Gelegenheit alles weitere überlassend.

Woher sollte sie, die ganz unbekannt in Berlin war, jetzt auch Bekannte nehmen — noch dazu im Hochsommer, wo sich die Leute in den Bädern und Sommerfrischen befanden? Ohne Kaltenbach würde das nicht gut gehen; aber das hatte ja auch Zeit bis zum Winter.

Zuweilen, wenn es eine besonders große Rechnung zu bezahlen gab, schwankte Herr Kaltenbach, ob er nicht alledem ein jähes Ende machen und die Schwägerin bitten solle, ihr Zelt anderswo aufzuschlagen. Aber er schwankte nur stets einen Moment; Berechnung und Klugheit behielten immer wieder die Oberhand, und seufzend und stöhnend lockerte er die Schnüre seines früher so fest verschlossenen Geldbeutels.

Nicht zum ersten Male in seinem Leben hatte er ein größeres Kapital riskiert, um einen entsprechenden Gewinn einzuheimsen. Und hier war das angewandte Kapital im Verhältnis zum Gewinn gar nicht so groß, ein Risiko überhaupt nicht vorhanden. Höchstens bestand es darin, daß ihm die erzürnte Schwägerin einmal davonlief. Dann hatte er es ja in der Hand, sie durch Nachgiebigkeit wieder zu versöhnen.

Zu wiederholten Malen hatte sich bereits etwas Aehnliches zwischen ihnen abgespielt. Zum Fortlaufen war es freilich noch nicht gekommen. Frau Charlotte hatte ihm, wenn er sich gegen ihre Anordnungen auflehnen wollte, bloß damit gedroht; und er hatte sich dann immer wieder seufzend gefügt.

Es war nicht mehr zu verkennen: „Tante" Charlotte, wie sie die Villabewohner sowie Ahlers und Auguste benannten, hatte sich allmählich der Herrschaft bemächtigt und hielt sie mit eiserner Zähigkeit und Energie fest. Wenn an nichts anderem, so konnte man es daran bemerken, daß in diesem Hause wieder gelacht, gescherzt und gesungen wurde.

Das konnte Kaltenbach für den Tod nicht ausstehen, solche laute, ungenierte Fröhlichkeit. Jetzt hörte das dumme Gelächter und Gequieke, das alberne Singen den ganzen Tag nicht mehr auf. In allen Zimmern, auf den Treppen und Gängen und sogar im Garten, nach dem sein stilles Zimmer, sein Heiligtum, hinauslag, hörte man es tönen.

Genierten sich diese „albernen Gänse", diese Mädchen, wohl vor ihm? Zitterten sie noch wie ehedem, wenn er ins Zimmer trat? Nein! Er konnte es sich nicht mehr verhehlen: die Autorität und unumschränkte Gewalt, die er bisher den Seinen gegenüber ausgeübt, sie schmolz mit jedem Tage mehr zusammen.

Man konnte gegen sein Urteil Berufung bei der Tante einlegen und war sicher, Rat, Hilfe und Schutz bei ihr zu finden.

Zunächst hatte sich Frau Charlotte der beiden jungen Mädchen angenommen. Sie machte ihrem Schwager begreiflich, daß zwei junge Damen, von denen die eine sogar eine Braut sei, unmöglich die Dienste von Haus-, Wasch- und Küchenmädchen leisten könnten und brauchten.

Kaltenbach wehrte sich mit Händen und Füßen gegen diese Anschauung.

„Junge Mädchen müssen arbeiten", entgegnete er ihr, „sonst kommen sie auf allerlei dumme Gedanken."

„Was sind das wohl für dumme Gedanken?" fragte ihn Frau Charlotte spöttisch, die, ohne viel vom weisen Sokrates zu wissen, sehr oft seine Fragemanier zur Anwendung brachte, um ihren Gegner lahmzulegen.

„Nun — zum Beispiel, auf — auf törichte Liebesgedanken."

„Warum sollen junge Mädchen denn nicht an Liebe denken?"

„Nun — weil sich das nicht schickt."

„So! Ich dachte immer, es sei die Bestimmung junger Mädchen, zu heiraten."

„Nun ja — heiraten — heiraten —, das ist denn doch ein Unterschied! Dafür bin ich da."

„Ach, du meinst, die Liebe und die Ehe haben nichts miteinander zu tun? Leider ist es heutzutage sehr oft so; aber ich kann nicht finden, daß es so gut ist."

„Ach, davon ist ja gar nicht die Rede. Ein junges Mädchen, das heiraten will, muß eben schon vorher an seine Pflichten als Hausfrau gewöhnt werden."

„Dagegen habe ich auch nichts", sagte Charlotte mit jenem ruhigen, sanften Lächeln, das den cholerischen Kaltenbach stets zur Verzweiflung brachte. „Indessen hat eine junge Dame unserer Kreise so viel anderes zu lernen, daß sie nicht das Aschenputtel und Küchenmädchen spielen kann. Auch sind das die schönsten Jahre, in denen ein Mädchen das Leben genießen soll, wenn ihre Eltern in der angenehmen Lage sind —"

„Ich bin nicht reich", unterbrach er sie barsch. — „Das weißt du ja."

„Jedenfalls bist du doch Rentier", erwiderte sie lächelnd. „Und wie soll deine Toni sonst einen Mann kriegen, wenn sie keinen Menschen kennenlernt?"

„Ach was! Dafür werde ich schon sorgen!"

Solche und ähnliche Gespräche, in denen er energisch seinen Standpunkt zu wahren versuchte, halfen ihm aber hier nichts. Zuerst tauchte eine Aufwartefrau auf, die während gewisser Tage die groben Arbeiten verrichtete, die der Auguste denn doch allmählich über den Kopf wuchsen.

Schließlich trat dem erstaunten und erzürnten Herrn Kaltenbach eines Tages ein niedliches, weißbeschürztes Dienstmädchen entgegen, die auf den Namen Marie hörte und sich knixend nach seinen Befehlen erkundigte.

Bei dieser Gelegenheit wäre es beinah zu einem wirklichen Bruch mit der Schwägerin gekommen. Noch einmal versuchte der entthronte Gott, seine verlorene Autorität mit einem Schlage wiederzugewinnen: er kündigte dem Mädchen zum nächsten Ersten. Aber Frau Charlotte ließ ihren Koffer vom Boden holen und erklärte ihm kurz und bündig, daß sie das Haus sofort verlassen würde, wenn er die Kündigung nicht augenblicklich zurücknähme. Nach einem harten Seelenkampf, der ihm eine schlaflose Nacht kostete, nahm er die Kündigung brummend zurück.

Kurz darauf gab es wieder etwas Neues. Kaltenbachs selige Frau hatte ihm ein altes Tafelklavier in die Wirtschaft mitgebracht, das seit ihrem Tode verstaubt und verschlossen in einer finsteren Ecke stand. Dieses Klavier wurde nun ins Wohnzimmer auf einen guten Platz geschafft, gereinigt und gestimmt, und Tante Charlotte fing an, den beiden jungen Damen Klavierunterricht zu erteilen.

Und eines Tages — der entthronte Herr Kaltenbach pflegte jetzt zuweilen seinen Gram und seine freien Stunden fern von solchen Greueln in einem Weißbierlokal zu verkegeln —, eines Tages fand er bei seiner Rückkehr statt des alten Tafelklaviers ein hübsches, modernes Pianino vor.

Seine Schwägerin erzählte ihm mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln, daß es ein billiger Gelegenheitskauf sei, ein gebrauchtes, aber beinah neues Instrument. Außerdem habe der Händler das alte Klavier in Zahlung genommen, so daß der Schwager nur wenige hundert Mark darauf zu zahlen hätte. Kaltenbach wurde es grün und gelb vor den Augen — so viel auf einmal hatte man ihm noch nicht zugemutet. Wie alle Geizhälse, verschmerzte er kleine Zahlungen leichter. Einer Ohnmacht nahe, beglich er die Rechnung.

Auch diese Ausgabe war noch nicht der ärgste Schmerz, den Herr Kaltenbach zu erdulden hatte. Klavier und Möbel behielten wenigstens ihren Wert und konnten Toni als Teil der leider unumgänglichen Aussteuer und Einrichtung mitgegeben werden. Aber was immer von neuem seinen nur mühsam verhaltenen Grimm reizte, war das Toilettenbudget der beiden jungen Damen.

Ja, wollte man denn ein Warenmagazin in seinem Hause aufstapeln? Wozu denn alle diese duftigen, leichten, hellen Stoffe, diese Bänder und Spitzen, diese englischen, karierten Kleider, diese Capes und Jacketts, diese Hüte, Handschuhe und Schuhe?

„Ich liebe es nicht, wenn man aus jungen Mädchen Modepuppen macht", erklärte er energisch.

„Modepuppen?! Lieber Emil" — in neuerer Zeit nannte sie ihn so, sobald ihre Ansichten über einen Gegenstand nicht ganz übereinstimmten —, „du scheinst keine Ahnung davon zu haben, was eine Modedame eigentlich ist. Eine Modedame verbraucht in einem Monat mehr Geld für ihre Toiletten als deine beiden Mädchen zusammen in zwei Jahren."

„Gott soll mich behüten!"

Kaltenbach sank vernichtet in einen Stuhl. Der bloße Gedanke an solche Verschwendung machte ihn schaudern.

„Ich war zu meiner Zeit, als ich noch" — die Tante räusperte sich —, „als ich noch jung, respektive jünger war, eine Modedame. Eine Modedame läßt überhaupt nicht im Hause arbeiten, wie wir es tun, um dir Geld zu ersparen. Als ich herkam, waren die beiden armen Dinger ja vollständig abgerissen."

„Erlaube, liebe Charlotte!"

„Nein — erlaube du, lieber Emil! Es ist ein Glück, daß ich herübergekommen bin. Du hast sie wirklich ganz vernachlässigt ... Ich kann dir diesen Vorwurf nicht ersparen."

„Aber liebe Charlotte, ich —"

„Nein, bitte, lieber Emil! Ohne mich würden die beiden armen Mädchen ihr Lebtag keinen Mann kriegen. Und dabei geht es für Anna nicht einmal aus deiner Tasche, sondern aus ihrer eigenen."

„Für die ich aber verantwortlich bin. Uebrigens ist Anna Braut — deswegen braucht sie sich also nicht zu schmücken."

Wenn er glaubte, mit diesem Trumpf Frau Charlotte zum Schweigen gebracht zu haben, so irrte er sich sehr.

Sie lächelte ganz eigentümlich und sagte dann spöttisch:

„Ein junges Mädchen schmückt sich, wie die Blumen blühen, weil es ihr Beruf, ihre Bestimmung ist, schön zu sein — und ganz besonders eine Braut. — Uebrigens, lieber Emil, findest du, daß dies Brautpaar ein besonders glückliches und zärtliches ist?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Mit Nadel und Faden.

Manchem Herrn der Schöpfung mag die Frauenmode, die Jahr um Jahr neue Modelle auf den Markt bringt, unablässig Schnitt und Linienführung umformt und ändert, als eine überflüssige Angelegenheit erscheinen, die nur dazu dient, den Geldbeutel mehr oder weniger empfindlich zusammenzuziehen. Aus dieser praktischen Erwägung heraus, aber auch aus tieferen Gründen weltanschaulicher Art hat man bereits da und dort begonnen, sich einfach über die bestehende Modeströmung hinwegzusetzen und einen ganz bestimmten Stil der Kleidung festzulegen. Dazu gehört unter anderem das handgewebte Kleid bestimmter Gruppen und Kreise das Kleid der Jugendbewegung u. a., die einander ziemlich ähnlich sind, denn sie verwenden nahezu die gleiche Art des Schnittes. Meist besteht das Kleid aus Leibchen, kurzen Aermeln und Faltenrock. Diese Art des Schnittes soll gleichzeitig die Art, die Lebensanschauung und das Wesen seiner Trägerin charakterisieren. Wer ein solches Gewand trägt, bei dem darf man wohl meist Freude an einfacher, natürlicher Lebensführung an Wandern, Sport, aber auch an bestimmten geistigen Gebieten voraussetzen. Kleid und Trägerin bilden eine Einheit, sie drücken eine ganz bestimmte Prägung einen klar umrissenen Lebensstil aus.

Es gibt jedoch auch für die wenig bemittelte Frau einen Weg, modern gekleidet zu sein, ohne damit nur ein Schema, etwas Unpersönliches zu verkörpern. Seine Verwirklichung ist das einfache, selbst geschneiderte Kleid, das das die großen Richtlinien der Mode zwar beherrscht, aber gleichzeitig bei der eigenen Verarbeitung die Möglichkeit freiläßt, der Figur und dem persönlichen Geschmack der Trägerin Rechnung zu tragen. Seitdem wir Schnittmuster und Modezeitschriften aller Art besitzen, seitdem es in allen großen Warenhäusern möglich ist, unentgeltlich Modezeitschriften zu betrachten, sich einen bestimmten Schnitt, der dem eigenen Geschmack am nächsten kommt, auszuwählen und das entsprechende Schnittmuster zu kaufen, ist es für eine geschickte und geduldige Frauenhand nicht allzu schwer, sich ein hübsches, gefälliges Kleid selbst zu schneidern.

Auch der moderne Film hat sich diesen Gedanken zu eigen gemacht und hat versucht, ihn in der Frauenwelt populär zu machen. So zeigte vor kurzem der Einkaufsberatungsdienst einer Berliner Hausfrauenorganisation einen interessanten Film, die „Kunst des Schneiderns", in dem nicht nur ein Einblick in die Werkstatt der Mode gegeben wurde, sondern auch eine Fülle praktischer Winke für das Selbstschneidern. Man erlebte das Werden eines Schnittmusters, vom Entwurf der Modezeichnerin auf irgendeiner internationalen Modeschau bis zum Modellkleide, das sorgsam anprobiert und nach der Zeichnung geändert und verbessert wird. Ueberall sind Frauenhände am Werke, die abstecken, hinzufügen und abschneiden, bis der Schnitt erstklassig geworden ist. Das Schnittmuster wird nach bestimmten Zeichnungen fabrikmäßig hergestellt — in der Schnittfabrik schneidet die Maschine durch 200 Bogen die Teile des Schnittes aus —, und dann wandert es hinaus in alle Himmelsrichtungen der Welt, in die großen Städte wie in das kleine, weltenfern gelegene Dorf, zu dem Eisenbahn und Flugzeug, Telephon und Radio heute die letzten Errungenschaften bringen. Bald beugen sich unzählige Frauenköpfe über das neue Schnittmuster; unzählige prüfende Augen mustern kritisch jede Linie, jede Falte. Dann beginnt die Arbeit. Eine scharf geschliffene Schere, seine Stecknadeln aus Stahl, Schneiderkreide, Heftgarn und nicht zuletzt das Zentimetermaß werden zurechtgelegt. Der ausgewählte Schnitt wird an die Wand geheftet, damit man ihn bei der Arbeit stets vor Augen hat. Zunächst werden die einzelnen Teile des Schnittes zusammengesteckt und überprobiert, damit der Schnitt im Hinblick auf die Figur geändert werden kann. So bedingen z. B. zu schmale oder zu breite Schultern, abweichende Oberweite, abfallende Schultern usw. natürlich entsprechende Veränderungen. Dann wird zugeschnitten, vernäht und anprobiert — eine scheinbar ganz einfache Angelegenheit für gewandte, geübte Hände. Für die im Schneidern gänzlich ungeübte Frau allerdings ist das Selbstschneidern schon schwieriger, und für sie ist es unter allen Umständen ratsam, als erstes Werk eine einfache Schürze oder ein billiges Hauskleid zu schneidern.

Das Ideal allerdings wäre wohl für jede Frau, eine solche Freundin zu besitzen, wie sie der Film zeigte, ein hilfsbereites, unegoistisches Wesen, das einem ausgerechnet im kritischen Augenblick zu Hilfe kommt und eine Anfängerin geduldig in alle Geheimnisse des Schneiderns einweiht. Aber nicht jeder von uns wird eine solche Freundin beschieden sein, und so wird der sozialistischen Frau vor allem ihre sozialistische Frauen- und Modezeitung, die „Frauenwelt", die stets gute, einfache und kompliziertere Modebilder und Schnittmuster zeigt, zur Freundin werden müssen, bevor sie mutig und nach sorgsamer Vorbereitung daran geht, selbst zu schneidern!

E. M.

Die Frau wirbt — die Not wirbt.

Wir hämmern die Losung in Stadt und Land:
Ihr Frauen herbei, reicht den Frauen die Hand!
Zeigt ihnen den Weg, der nach aufwärts führt,
Rüttelt sie auf, bis die Letzte spürt:
Endlich ein Ende mit Dumpfheit und Druck,
Endlich erwachen — ein Schrei: Genug!

Wir fordern und wecken — die Not wirbt mit,
Sie geht euch zur Seite, sie hält mit euch Schritt.
Vom ersten Weinen zum schweren Tod,
Ein grauer Gefährte, Proletin, die Not. —

Steht auf, ihr Frau'n, die ihr Mütter seid!
Jetzt müßt ihr sprechen, jetzt ist es Zeit.
Heraus aus dem Dunkel, dem Schweigen, du Frau,
Du hast nicht vergessen, du weißt noch genau
Das Grauen von Hunger, von Sorgen und Not —
Man gab dir Karten, und du schriest nach Brot,
Man gab dir Arbeit und nahm dir den Mann,
Man ließ dich hungern, verzweifeln, und dann
Starb der da draußen den „Heldentod" — — —
Frau, komm —
du mußt kommen — —
dich wirbt das Erinnern, dich wirbt die Not!

Ihr Frauen und Mütter, denkt einmal daran,
Wie euer und eurer Kinder Leben begann!
Denkt an Büros und Maschinengeklirr!
Drückt euch nicht alle das gleiche Geschirr — ?
Ihr seht die Pelze, die Autos, den Schmuck;
Den andern der Wohlstand — für euch den Druck,
Den andern das Sattsein — für euch Kampf [ums Brot —
Frauen, kommt —
ihr müßt kommen — —
euch wirbt das Unrecht — euch wirbt ja die Not!

Walter Schirmeier.

Praktische Winke für die Hausfrau.

Gegen kalte Füße.

Es ist ein sehr unangenehmes Gefühl, auch im warmen Zimmer kalte Füße zu haben. Aber man kann diesem Gebrechen ziemlich leicht abhelfen, indem man täglich ein Fußbad nimmt und die Füße hinterher tüchtig frottiert. Im Winter soll man Wollstrümpfe tragen. Daß die Schuhe nicht zu eng sein dürfen, ist selbstverständlich.

Selbsthergestellter Wasserschutz für Wände.

Von den praktisch eingerichteten Badezimmern und Küchen mit Kachelwänden ist hier natürlich nicht die Rede, sondern von den mit Oel- oder Kalkfarbe bedeckten Wänden, die durch das unvermeidliche Bespritzen mit Wasser bald unansehnlich werden. Man schützt sie zweckmäßig durch Bespannung mit Wachstuch. Da dieses aber bekanntlich nicht ganz billig ist, wird es viele Hausfrauen interessieren, wie sie sich eine praktische, wasserundurchlässige Wandbespannung, die man einfach abwischen kann, auf billige Weise selber herstellen können. Man verwendet dazu am besten großgewürfelten Kattun in heller Farbe, entweder weiß-blau oder weiß-grün, nimmt einen flachen, breiten Pinsel und kauft Fußbodenlackfirnis in Dosen. Der Stoff muß an jeder Seite ein paar Zentimeter größer geschnitten werden als die Fläche, die er bedecken soll. Man streicht den Stoff ganz glatt und befestigt ihn mit Reißstiften auf einer festen Unterlage, worauf man ihn mit einer dünnen Schicht Lackfirnis überstreicht, und zwar stets in gleicher Richtung, vorwärts und zurück. Dann wird der Stoff auf eine Wäscheleine zum Trocknen gehängt und mit Wäscheklammern befestigt. Hier muß er hängen, bis er völlig trocken ist, was meist zwei bis drei Tage dauert. Darauf überstreicht man ihn nochmals mit Lack und läßt ihn wieder trocknen. Dann bedeckt man die Stelle, an der man den Stoff anbringen will, mit einer Schicht glattem, weißem Papier, das man mit Reißzwecken befestigt. Darauf beschneidet man die Ränder des Lackstoffes und befestigt diesen. Mit einem kalten sauberen Bügeleisen streicht man ihn darauf ganz glatt und lackiert ihn nun noch dreimal, doch muß er zwischen jedesmaligem Lackieren wieder völlig trocken sein. Vor dem Ueberlackieren muß man ihn jedesmal mit einem sauberen Tuch abwischen, damit kein Staub daran haftet.

Verbessertes Kochwasser.

Wenn die Kartoffeln nicht mehr sehr schmackhaft sind und wir unseren Vorrat doch noch gern verwenden wollen, empfiehlt es sich, dem Kochwasser ein wenig Zucker zuzusetzen. Das verbessert den Geschmack ganz wesentlich. Auch grüne Erbsen sollten stets mit ein wenig Zucker gekocht werden. Ebenso kann Kohl nur gewinnen, wenn man eine Messerspitze Zucker dem Kochwasser hinzufügt.

Irdenes Geschirr wird dauerhaft.

Alles irdene Geschirr kann man wesentlich dauerhafter machen, wenn man es vor dem ersten Gebrauch auskocht. Zu diesem Zweck setzt man einen großen Topf mit kaltem Wasser auf das Feuer, tut das Geschirr hinein und bringt nun das Wasser langsam zum Kochen. Man läßt es dann abkühlen, muß aber das Geschirr darin lassen, bis das Wasser ganz kalt geworden ist. Die Wirkung dieses einfachen Mittels ist erstaunlich.

Nahrung beeinflußt die Zähne.

Sind Süßigkeiten für Kinder schädlich? — Gemüse fördert den Zahnwuchs.

Von Hedwig Veit.

Sehr häufig hört man den Ausspruch, daß das Essen von Süßigkeiten die Zähne verderbe. Diese Ansicht ist jahrhundertelang von Aerzten und Zahnärzten vertreten worden, und man hat ihr Glauben geschenkt, weil man ohnehin im allgemeinen zu der Annahme neigt, daß alle Dinge, die angenehm sind, irgendwie auch schädlich sein müssen. Man ging so weit, daß man den Genuß von Süßigkeiten als eine Untugend ansah die unbedingt zum Verderben führen müßte. Heute stehen die Aerzte auf einem andern Standpunkt. Sie sagen ,daß Zucker für die Kinder notwendig sei und daß eine wirklich gute Gesundheit ohne ihn nicht erlangt werden könne. Damit bleibt aber immer noch die Frage offen, ob der Genuß von Zucker den Zähnen schade.

Eine berühmte Zahnspezialistin hat im Laufe der letzten Jahre sehr eingehende Untersuchungen angestellt und ihre Ergebnisse kürzlich veröffentlicht. Diese Untersuchungen bestätigen nicht die alte Anschauung, daß Süßigkeiten für die Zähne verderblich seien. Bei den Versuchen wurden junge Hunde mit Süßigkeiten aller Art gefüttert, doch wurden in keiner Weise irgendwelche Zahnschädigungen dadurch hervorgerufen. Im Gegenteil erfreuten sich die die Hunde bester Gesundheit, und ihre Zähne waren nicht schlechter als die Zähne anderer Hunde, die überhaupt keinen Zucker bekommen hatten. Das Interessante ist aber, daß sich herausstellte, daß die vollendet guten Zähne der Tiere wirklich geschädigt werden konnten, wenn bestimmte Stoffe in ihrer Nahrung fehlten, die wir bisher noch nicht mit guten Zähnen in Verbindung gebracht haben.

Wenn man irgendein junges Tier mit einer Nahrung ernährt, die arm an Fett und grünem Gemüse ist, so werden die Zähne nicht einwandfrei sein. Wenn das Tier sehr jung ist, werden die Zähne eine schlechte Form bekommen. Auf jeden Fall werden sie bald stocken. Den größten Einfluß auf die Bildung guter Zähne haben die A-Vitamine. Diese Vitamine sind in fast allen Fetten vorhanden, aber am reichlichsten in Leber. Wenn also ab und zu Leber gegeben wird, hilft das die Zähne in gutem Zustande erhalten. Doch ist Leber kein unbedingtes Erfordernis, denn vor kurzem wurde die Entdeckung gemacht, daß viele Gemüse, besonders aber Mohrrüben eine Substanz enthalten, die im Körper sehr rasch in A-Vitamine umgewandelt wird. Wenn man zum Beispiel geriebene Mohrrüben (oder Kohl) der Nahrung von Hunden hinzufügt, die an schlechten Zähnen leiden, wird man eine Besserung feststellen können. Die Zähne werden wieder gesund und kräftig werden. Wenn man genügend Mohrrüben gibt, kann Zucker nicht im geringsten schaden.

Wenn man also bei Kindern dafür sorgt, daß sie ausreichend mit grünem Gemüse ernährt werden, können wir ihnen Süßigkeiten geben, das heißt, wenn der Stoffwechsel regulär verläuft.

Es sind auch Versuche mit Kindern gemacht worden. Sie bekommen zwei- oder dreimal wöchentlich eine gute Gemüsesuppe, daneben aber soviel Zucker, wie sie essen wollen. Sie haben die besten Milchzähne, die es gibt. Auch erfreuen sie sich einer glänzenden Gesundheit, haben kräftige Muskeln, und ihre wohlgeformten Zähne kamen mit vollkommener Pünktlichkeit.

Die Ernährung ist also wichtig, um den Kindern gute Zähne zu verschaffen, was eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Mitgift für das Leben ist. Gebt ihnen Gemüse, Mohrrüben, Zucker, — und ihr werdet gesunde, fröhliche **Kinder haben!**

Kostbare Katzen.

Ursprünglich waren Katzen in Europa nicht heimisch. Ihre eigentliche Heimat war vermutlich Aegypten, wo sie sogar Götterverehrungen genossen. Von dort brachte man sie nach Europa herüber, nachdem man hier begonnen hatte, Getreide anzubauen, und dadurch eine schlimme Mäuseplage entstanden war. Wie kostbar die Katzen damals waren, das spiegelt sich in einer großen Zahl von Erzählungen alter Zeiten wider. Eine der ältesten ist ein deutscher Bericht des Albert von Stade aus dem Jahre 1175. Hier hören wir von einem rechen und einem armen Manne, der nichts als zwei Katzen besaß. Als er diese beiden Katzen verkaufte, wurde er reicher als sein Gefährte. In französischen und italienischen Sagen wird von Fürsten berichtet, die Katzen im Austausch gegen große Schätze erwarben oder die als besondere Kostbarkeit Katzen verschenkten. Alte deutsche, englische und mittellateinische Namen bezeichnen die Katze als „Mäusehund".

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Unglück kommt niemals allein.

Im Dorfe Grotniki, Gemeinde Lagiewniki, Kreis Lodz, brach am 19. Juni d. J. auf dem Gehöft des Landwirts Friedrich Guse ein Brand aus. Nach dem Ablöschen des Brandes, bei dem Bewohner des Dorfes behilflich waren, stellte Guse das Fehlen von zwei geretteten Schweinen und eines Kalbes fest, die nicht aufgefunden werden konnten. Einen Monat später wurde Guse von seinem Nachbarn Lubakiewicz zu einem Schweineschlachten eingeladen. Bei dieser Gelegenheit wurde gleichzeitig dem Alkohol reichlich zugesprochen. Zum Schluß begann der Gastgeber Lubakiewicz seinen Nachbarn Guse deswegen zu verhöhnen, daß er sich am eigenen Schweinefleisch ordentlich satt gegessen habe. Der hierüber beleidigte Guse zeigte die Sache der Polizei an und äußerte hierbei den Verdacht, daß die während des Brandes abhandengekommenen Schweine von Lubakiewicz gestohlen sein könnten. Die von der Polizei eingeleitete Untersuchung bestätigte den Verdacht, worauf gegen Lubakiewicz ein Strafverfahren wegen Diebstahls eingeleitet wurde. Während der Untersuchung gab Lubakiewicz an, daß die gestohlenen Schweine ihm sein Nachbar Marcin Jachowski zugetrieben habe, worauf auch Jachowski in Anklagezustand versetzt wurde. Gestern hatten sich die beiden netten Nachbarn vor dem Bezirksgericht zu verantworten, das den Marcin Jachowski zu 6 Monaten und den Jan Lubakiewicz zu 4 Monaten Gefängnis verurteilte. (a)

Büchertisch.

Das beste Buch dieses Jahres? — Diese Frage hat das „Tagebuch", die bekannte Berliner Wochenschrift, auch in diesem Winter wieder an eine Anzahl Führer des geistigen Lebens gerichtet. Emil Ludwig hat daraufhin „Wahn-Europa 1934" genannt, das wir in unserem Blatte bereits ausführlich gewürdigt haben und wovon im Berliner Fackelreiter-Verlag soeben schon das 6.—10. Tausend erscheinen konnte. Diese hohe Einschätzung ist für uns umso erfreulicher, als der ebenso aktuelle wie spannende Roman überzeugend nachweist, welch ausschlaggebende Rolle hinfort die in den Gewerkschaften organisierten Massen des arbeitenden Volkes bei internatoinalen Konflikten zu spielen berufen sind. Das Werk wird polnisch und französisch demnächst herauskommen. Auch Uebersetzungen in fast alle übrigen Kultursprachen sind schon soweit gediehen, daß „Wahn-Europa 1934" noch in diesem Winter zunächst auch noch in Dänemark, Holland, England, Spanien, Amerika und Schweden erscheinen kann. „Wahn-Europa 1934" kann durch unsere Buchhaltung „Volkspresse", Petrikauer 109, zum Preise von 4,80 Mk. (Ganzleinen geb.) bezogen werden.

Aus dem Reiche.

Brückeneinsturz in Brodnica.

Am Mittwoch abend gegen 8.30 Uhr stürzte zu Brodnica (Strasburg) die neue Beton-Brücke über die Drewenz ein. Die Brücke sollte in den nächsten Tagen dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Der Einsturz soll auf den starken Eisgang auf der Drewenz zurückzuführen sein.

Unsere Weihnachtspreisaufgabe.

Wie alljährlich, veröffentlicht die „Lodzer Volkszeitung" auch zum bevorstehenden Weihnachtsfest ein Preisrätsel für ihre Leser. Wir wollen mit dieser Aufgabe unseren geschätzten Lesern und Rätsellösern nicht nur eine angenehme Zerstreuung bieten, sondern sie auch an der Verlosung der ausgesetzten Preise teilnehmen lassen. Auch diesmal soll die Mühe an der Auflösung des Rätsels durch zahlreiche wertvolle Preise belohnt werden.

Die diesjährige Weihnachtspreisaufgabe ist ein Silbenrätsel und besteht aus nachstehenden Silben:

bac ber bus cha e el elf en es gam ge
grab hu in in ka le li lo ma ma na nal
nim no no po qui ret rheu rod sekt si statt
ta tar te te tern tion u vem wal

Aus diesen Silben sind 15 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: Kampfplatz, Kerbtier, Krankheit, üppiges Fest, ein lieber Ort für Waisen, Untersuchung, italienische Stadt, Hausvogel, männlicher Eigenname, amtliches Schreiben, Taschenspieler, Vogel, Geist oder Zahl, Monat, Buhlerin und Versmaß. Sind diese Wörter richtig zusammengestellt, so ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Wunsch der „Lodzer Volkszeitung" für ihre Leser.

Die Auflösungen sind im Laufe der kommenden Woche in unserer Geschäftsstelle abzugeben, worauf am kommenden Sonntag das Ergebnis der Preisverlosung bekanntgegeben wird.

Das Eis staute sich vor dem Baugerüst der Brücke, so daß das Wasser in sehr kurzer Zeit um einen halben Meter gestiegen war. Der starke Wasserdruck soll den Einsturz herbeigeführt haben. Glücklicherweise haben die Arbeiter eine Stunde vor der Katastrophe das Baugerüst verlassen, so daß Menschenleben nicht in Gefahr kamen. Die Brücke war 15 Meter lang und 10 Meter breit und im Auftrage der Wojewodschaft erbaut.

Lask. Selbstmord einer Geisteskranken. Im Dorfe Malkoszewy, Kreis Lask, verübte die 29jährige Tochter eines vermögenden Landwirtes, Marie Turek, Selbstmord. Das Mädchen war seit längerer Zeit geisteskrank und die Familie kümmerte sich wenig um deren Unterhalt und Wohlergehen. In lichten Momenten, die sich bei sonst harmlosen Geisteskranken von Zeit zu Zeit einstellen, wurde das unglückliche Mädchen sich ihrer traurigen Lage bewußt und verfiel auf Selbstmordgedanken. Vorgestern abend ging sie in die Scheune ihres Vaters und erhängte sich dort an einem Balken. Die Leiche wurde von den Angehörigen erst am nächsten Morgen aufgefunden. (a)

Konin. Raubüberfall im Walde. Der 20 Jahre alte Einwohner des Dorfes Bialakryte, Gemeinde Grodzice, Kreis Konin, Reinhold Hahn kehrte vorgestern abend vom Markte in Konin heim und trug in einem Rucksack einen neuen Anzug und verschiedene andere eingekaufte Sachen. In einem Walde in der Nähe des Dorfes Biskupie wurde Hahn von drei maskierten Banditen überfallen, die unter Todesdrohungen die Herausgabe des Geldes verlangten. Die Banditen raubten hierauf dem Ueberfallenen 85 Zloty bares Geld, den Anzug und den auf dem Leibe getragenen Pelz. Als Hahn Widerstand zu leisten versuchte, schlugen ihn die Banditen mit den Revolverkolben nieder, wobei sie ihn schwer am Kopfe verwundeten und bewußtlos liegen ließen. Den bewußtlosen Hahn fanden Vorübergehende auf und brachten ihn zum nächsten Polizeiposten. Trotzdem die Polizei die Verfolgung der Banditen unverzüglich aufnahm, konnten sie bisher noch nicht ermittelt werden. (a)

Kattowitz. Vierzehnjähriges Schulmädchen begeht Selbstmord. Am Montag abend nahm sich, wie erst jetzt bekannt wird, die vierzehnjährige Schülerin Helene C. aus Woischnik, Kreis Lublinitz, das Leben, indem sie eine Flasche Lysol trank. Sie hatte bei verschiedenen Kaufleuten ohne Wissen der Eltern Einkäufe getätigt und fürchtete nun, daß sie deshalb streng bestraft werden würde.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Heute: „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren".

Merket auf! Der Theaterverein „Thalia" bringt heute um 6 Uhr abends das schöne und erfolgreiche Singspiel „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren" heraus.

Ort: Theatersaal des Lodzer Männergesangvereins, Petrikauer 243.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 243, der letzte Vorleseabend vor den Weihnachtsfeiertagen statt. Thema: Weihnacht. Zum Vorlesen gelangen vier interessante Weihnachtserzählungen von P. Rosegger, A. Schmitthenner, S. Lagerlöff und H. Seidel. Jedermann herzlich willkommen. Eintritt frei.

Der große Basar des Chr. Commisvereins z. g. U. in Lodz wird, wie aus dem Inseratenteil unseres Blattes ersichtlich, am Sonnabend, den 19. d. Mts., um 5.30 Uhr nachmittags eröffnet und zwei Tage dauern. Der Eröffnung des Basars wird eine kleine Feier vorangehen. Die Vereinsleitung hat Vorkehrungen getroffen, daß trotz des zu erwartenden großen Andranges alles glatt und reibungslos verläuft. Der Aufenthalt der Besucher in den schmucken Räumen des Commisvereins wird umso angenehmer sein, als für gediegene Musik, Unterhaltung und Erfrischungen gesorgt ist im Sinne der Parole: Billigkeit ist Trumpf! Der Verkaufsstand des Commisvereins wird feilhalten: Wollwaren, Baumwollwaren, Plüsche, Plaids, Seidenwaren, Trikotagen, Strickwaren, Küchengeräte usw. Die Verkaufsstände der Firmen werden zu zeitgemäß billigen Preisen verkaufen: E. Wedel — Schokoladen und Naschwerk, J. Lißner — Spielwaren, G. Pfeil — Handarbeiten, K. Freigang jun. — Porzellanwaren, Slonsk — Krawatten, E. Wistehube — Manufakturwaren, Fr. Wagner — Küchen- und Hausbedarf, Olmar — Tennisschläger und Skis. Alle Freunde und Gönner des Vereins werden ersucht, den Weihnachtsbasar zu besuchen und ihren Bedarf an Weihnachtsgeschenken dortselbst zu decken.

Von der Damensektion des Chr. Commisvereins. Am Mittwoch, den 16. d. Mts., um 8 Uhr abends findet eine Versammlung der Damensektion in einer wichtigen Angelegenheit statt. Die werten Damen werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Wenn auch theatermäßig zusammengekleistert. Aber das Wort hat Macht, das Geschehen menschliche Wucht —: bis ans Herz, bis in das Hirn, bis ins Bewußtsein dringen diese Strahlen, die ausgesendet werden von dort oben, von der Bühne. Theater versinkt und Menschen stehen Menschen gegenüber.

Und werden mitgeschüttelt, mitgerissen, erschüttert. Es fällt ihnen etwas ins Bewußtsein, es kriecht ihnen etwas die Kehle hoch, es martert sie etwas, J'accuse!

Es ist kein Prozeß mehr um Dreyfus, nicht um Zola. Der Menschengeist kämpft hier gegen den Fahnenfetisch und die Diktatur der Soldateska an. Wehre dich, Volk, schreit Jaures, schreit Zola, als die Offiziere ins Parlament eindringen und ihre Willkür mit dem Säbel ausüben. Wehre dich, Volk, oder du kommst unter den Soldatenstiefel. Nicht mehr um Dreyfus geht es, sondern um das ganze Volk, dem sich eine Clique von Generalen und Obersten als Beherrscher aufzwingen will.

Was macht es aus, daß damals der Vorsitzende des Gerichtshofes immer wieder sagte: das gehört nicht zur Sache; daß er bestimmte Fragen der Verteidiger nicht zuließ; daß die Generale und Obersten als Zeugen den Gerichtshof belehrten und die Antworten verweigerten (auch damals gab es schon Dienstgeheimnisse).

Man soll nicht hadern, man soll nicht zanken, man soll zuversichtlich sein: Dreyfus wurde endlich freigesprochen, Zola wurde freigesprochen und wird in Ehren gehalten als einer der Großen des Volkes.

Emile Zola. Du ruhst im Pantheon. Wer hört dein J'accuse! noch? Wehre dich, Volk, hat Jaures gerufen. Auch er ist tot.

Aber das Volk lebt. Das Volk lebt. Das Volk lebt! Und hört allabendlich den Schrei im Theater: Wehre dich, Volk!

Alle wissen, wie das zugegangen. Alle werden mitgeschüttelt, mitgezogen, alle recken die Köpfe und hören zu.

Und hören schweigend zu.

Das Spiel.

Viel Geschichte, viel Erlebnis, viel Theater. Der Spiellenker Wiercinski hat gearbeitet und seine Mimen angefleht: macht die Sache gut, macht die Sache gut. Die haben es gut gemacht, auf menschliche Art und Schauspielerweise. Sie waren Masken, die aus der Geschichte zu uns zu Besuch kamen, etwas unmodern von Gestalt, aber menschlich heißlebendig.

Zola: Woskowski. Wie aus der Medaille von Charpentier gestochen, etwas kurzatmig, aber prachtvoll natürlich ohne historisches Pathos.

Jaures: Winawer: eine rote Sturmfahne, die man im Winde knattern hört. Der Führer der Massen, wie er oft auf Bildern und in Theatern zu sehen ist, der aber mitbegeistern konnte.

Picquard: Bialoszczynski, anfangs sehr zweifelnd, sehr weich, das Zünglein an der Wage, bis er seinem Gewissen einen Faustschlag versetzt und sich aufrichtig den Weg des Rechts bahnt.

Ziembinski als Zolas Verteidiger Labori war viel jünger in Sprache und Gebärde als im Aussehen. Eine Präzisionsleistung.

Zynismus, gepaart mit Hochstaplerei zeigte Brodniewicz als der eigentliche Spion Esterhazy, der sich selber und seine Umgebung so in der Gewalt hatte, daß man ihn unbehelligt entwischen ließ.

Ein Lob den Frauen: Irena Horecka, Jadwiga Kossocka, Hilda Skrzydlowska, sie hatten wenig zu tun, aber viel gezeigt.

Und viele andere. Szletynski als Clemenceau und General Gillain, Modrzenski als Anatole France und Dreyfus' Bruder, Wengrzyn als Dreyfus, Marjan Lenk als Generalstabschef, Mrozinski als Gerichtsvorsitzender (!).

Theaterleute im Theatersaale, die das Gerichtspublikum beim Zola-Prozeß imitierten: etwas sehr laut mit Pfeifen und Johlen, etwas zu laut. Wiercinskis „historische Reportage" mischte in den Stimmenlärm den Lichtlärm. Die projizierten Zwischentexte gaben den Armen im Geiste eine Lesefiebel in die geistigen Hände. Die Spieler lasen daraus den Text vor, wie ihn Rehfisch und Herzog hineingeschrieben.

Aus solchen Lesefiebeln lernt man lesen. Immerhin. (Auch wenn das vielleicht nicht zur Sache gehört.)

Richo.

Deutscher Kultur- und Bildungsverein „FORTSCHRITT"

Am Sonntag, den 20. Dezember, um 3 Uhr nachmittags, findet im Lokale des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde, Konstantynowska 4 (11-go Listopada) unsere

Weihnachts-bescherung

armer deutscher Kinder statt.

Programm:

1) Ansprache
2) Gesang des Männerchores unter Leitung des Herrn Kapellmeisters G. Teschner
3) Tenorsolo des Herrn H. Walter
4) Märchenspiel „Hänsel und Gretel", aufgeführt von den Damen des Frauenvereins der St. Trinitatisgemeinde
5) Gemeinsamer Gesang
6) Bescherung der Kinder.

Zu dieser Veranstaltung laden wir unsere Mitglieder, die Spender sowie unsere Freunde ein.
Eintritt: Freiwillige Spende.

Der Vorstand.

Am 1. Weihnachtsfeiertag, am Freitag, den 25. Dezember, ab 3.30 Uhr nachmittags, veranstalten wir im Saale des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde unser erstes

Weihnachtsfest

Um 3.30 Uhr wird im Rahmen eines **Theaternachmittags** von den Schauspielern des Deutschen Theatervereins „Thalia" aufgeführt:

„Die spanische Fliege"

Schwank in 3 Akten von Arnold und Bach

Vorher: Ansprache und Auftreten unseres Männerchores.
Preise der nummerierten Plätze: 1—5. Reihe Zl. 3.—, 6.—10. Reihe Zl. 2.—, 11.—22. Reihe Zl. 1.50.—. Diese Karten berechtigen auch für das darauffolgende

Weihnachtsfest mit Tanz

ab 8 Uhr abends: Eintritt Zl. 1.50.
Karten für den Theatervormittag sind im Vorverkauf ab Mittwoch, den 16, Dezember, in der Geschäftsstelle der „Lodzer Volkszeitung", Petrikauer Str. 109, erhältlich.
Zu dieser Feier laden wir unsere Freunde herzl. ein. **Der Vorstand.**

Tonfilm-Theater
Zeromskiego 74/76

Tramzufahrt: Nrn. 5, 6, 8, 9, 16.

Anfang der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonn- u. Feiertags 2 Uhr, die letzte Vorstellug um 10 Uhr.

PRZEDWIOŚNIE



Die letzten zwei Tage!

Wundervolles Drama nach dem Roman von Henryk Sienkiewicz:

Janko, der Musikant

In den Hauptrollen: Marja Malicka, Witold Conti u. a.

Außer Progr.: Interessante Filmneuigkeiten. Nächstes Programm: **„Anna Christie"** mit Greta Garbo und Charles Pickford in den Hauptrollen.

Preise der Plätze: 1.25 Zloty, 90 Gr. und 60 Gr.

Vergünstigungskarten zu 75 Gr. für alle Plätze und Tage gültig, außer Sonnabends, Sonntags und Feiertags.

Passepartouts u. Freikarten an den Sonn- und Feiertagen ungültig

---

Erstes Tonfilmkino in Lodz!

SPLENDID

Narutowicza 20.

Vergünstigungskupons und Passepartouts außer amtlichen ungültig. — Zu den Frühvorführungen ermäßigte Preise.

Heute und folgende Tage! 100 prozentiger Tonfilm in frazösischer Sprache. Nach dem bekanten Werk von **Ludwig Verneuil**

Regie des bekannten H. Schwarc, des Schöpfers der Filme „Ungarische Rhapsodie" u. „Nina Petrowna" unter den Titel:

„Der Dieb der Liebe"

In den Hauptrollen der Liebling des Publikums **Henry Garat** und seine liebliche Partnerin **Blanche Montel**

Herrliches Spiel, ausgezeichnete Regie, interessante Handlung, reiche Ausstattung.

Beginn der Vorführungen um 4 Uhr nachm. an Sonnabenden, und Sonn- und Feiertagen um 12 Uhr mittags. Zu den Frühvorführungen von 12 - 3 Uhr Preise der Plätze zu 1.— Zl., 1.25 Zl. und 1.50 Zl.

Tonfilmapparatur Western Electric.



Kirchengesangverein der St. Johannis-Gemeinde.

Sonntag, den 18. Dezember, um 7.30 Uhr abends

Kirchenkonzert

zugunsten der Armen in der St. Johannisgemeinde

Ausführende:

Hedwig Braun, Sopran

Alexander Türner, Orgel

Kammerorchester am Lodzer Männergesangverein

Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde

Dirigent: **Adolf Bautze.**

Programme zu Zloty 5.—, 3.—, 2.—, 1.— und 50 Groschen.

Christl. Commisverein z.g.U. in Lodz, Al. Kosciuszki 21, Tel. 132-00.

Sonnabend, den 19. u. Sonntag, den 20. ds. Mts. **großer**

Waren-Basar.

Der Verkaufsstand des Chr. Commisvereins empfiehlt: Plüschwaren, Kleiderstoffe, Plaids, Wollwaren, Baumwollwaren, Trikotagen, Strickwaren, Küchengeräte, Bücher u. a. m. Verkaufsstände der Firmen: E. Wedel — Schokolade u. Naschwerk; J. Lißner — Spielwaren; G. Pfeil — Handarbeiten; K. Freigang jr. — Porzellanwaren; „Slonsk" — Krawatten; Elfr. Wistehube — Manufakturwaren; Fr. Wagner — Hausgeräte, Küchenbedarf; „Olmar" — Tennisschläger, Skis. — Die Schirmwände zur Einrichtung der Verkaufsstände sind dem Verein von Frau Robert Nestler in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden. — Die Eröffnung des Basars erfolgt Sonnabend, den 19. d. M., um 5.30 Uhr nachm.

Dr. med. Albert Mazur

Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten

Piłsudskiego (Wschodnia) 65

Tel. 136-01.

Zurückgekehrt. Sprechst. von 12.30—1.30 und 5—7, Sonn- und Feiertags von 12—1.

Dr. med. H. KRAUSKOPF

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten

wohnt jetzt **Zgierska 15** Tel. 113-47

Sprechstunden von 4—7.

Kindergärtnerin

mit guten Zeugnissen, die auch polnisch spricht wird für ein 6jähriges Mädchen von 3 bis 8 Uhr abends gesucht. Adresse: Szykter Petrikauer 121, W. 46 von 2-4 Uhr nachm.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere auch ganz zerfallene

Musikinstrumentenbauer

J. Höhne,
Alexandrowska 64.



Küchen, Oefen

empfiehlt:

Koźminek, Główna 51

Warum schlafen Sie auf Stroh?

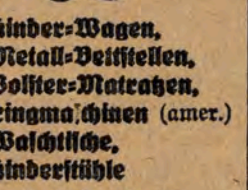
wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung

Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse:

Sienkiewicza 18
Front, im Laden.



Kinder-Wagen, Metall-Bettstellen, Polster-Matratzen, Wringmaschinen (amer.) **Waschtische, Kinderstühle**

im **Fabriks-Lager**

„DOBROPOL"

73 Petrikauer Tel. 158-61 **73**

Bilder-Bücher und Märchen-Bücher

als Weihnachtsgeschenk für das kleine Volk

empfiehlt zu ganz niedrigen Preisen

der

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"

Lodz, Petrikauer Straße Nr. 109

„Lodzer Volkszeitung"

Bienen-Honig

garant. echt-reinen, nähr- u. heilkräftigen, von eigener Imkerei und bester Qualität sendet per Postnachnahme: 3 Kg. 9.50 Zl., 5 Kg. 14 Zl., 10 Kg. 25 Zl., 20 Kg. 45 Zl., per Bahn 30 Kg. 55 Zl., 60 Kg. 00 Zl., einschließlich sämtlicher Versandkosten u. Blechdose Arnold Kleiner, Podwołoczyska 72 (Młp.)

Zu verkaufen:

3 Strickköpfe
1 Ränderkopf

in gutem Zustande. Morskastraße 14, Wohn. 6.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Nawrotstraße 2
Tel. 179-89.

Empfängt bis 10 Uhr früh und 4—8 abends. Sonntag von 12—2. Für Frauen speziell v. 4—5 Uhr nachm

Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Der Christliche Commisverein z. g. U. in Lodz, Al. Kosciuszki 21, Tel. 132-00

gibt gegen eine angemessene Abvermietungsgebühr seine schönen

FEST-SÄLE

ganz oder geteilt, zu allerlei Veranstaltungen ab. Näheres im Sekretariat täglich von 10 bis 1 u. von 5 bis 8 Uhr. **Die Verwaltung.**

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute nachm. „Mieszkanie Zojki"; heute, morgen und Dienstag abend „Sprawa Dreyfusa"
Kammer-Theater: Heute nachm. „Hau-Hau"; abends „Ona czy jej siostra"
Populäres Theater, Ogrodowa 18: Heute „Urwis"
Coctail: Premiere „U nas inaczej"
Capitol: Die Blume von Algier
Casino: Pariser Nächte
Corso: Dem Glück entflohen — Der Teufel aus Arison
Grand-Kino: Die Geschiedene
Luna: Polizeirazzia in Paris
Odeon und **Wodevil:** Herr Cytryn aus Pomeranien
Przedwiośnie: Janko, der Musikant
Rakieta: Prinzessin auf Urlaub
Splendid: Der Dieb der Liebe
Uciecha: Leidensweg der Seele (Kean)
Viktoria: Goliat Armstrong

Radio-Stimme.

Sonntag, den 13. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.15 Sinfoniekonzert, 15 Musik, 15.55 Kinderstunde, 16.20 und 16.55 Schallplatten, 16.40 Vortrag: Moderne sanitäre Einrichtungen, 17.15 Vortrag: Das polnische Leben in Schlesien vor 100 Jahren, 17.30 Nützliches und Angenehmes, 17.45 Orchesterkonzert, 19 Verschiedenes, 19.45 Heiteres: Von den Löchern im Schweizer Käse, 20.15 Populäres Orchesterkonzert, 21.45 Literatur, 22 Lieder, 22.40 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
7 Hafenkonzert, 8.55 Morgenfeier, 12 Großes Militärkonzert, 13.20 Konzert, 14.30 Chorgesänge, 15.30 Populäres Orchesterkonzert, 18 Weihnachtsmusik, 19.30 Hörspiel: „Prinz Ligojans Brautfahrt", 20.30 Orchesterkonzert, 23 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7 Hafenkonzert, 13 und 16.30 Konzert, 19.30 Hörspiel: „Prinz Ligojans Brautfahrt", 20.30 Operette: „Das Hollandweibchen", 23 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Hafenkonzert, anschl. Uebertragung aus Berlin, 19.45 Unterhaltungskonzert, 20.30 Operette: „Das Hollandweibchen", 22.30 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.)
7.30, 8.30 und 16 Konzert, 9.20, 13.05 und 17.30 Schallplatten, 11 Tschechische Musik, 12.05 Stolc-Kammerblasorchester, 19 Kindersingspiel, 21 Konzert, 22.50 Schallplatten.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10 Moderne Orgelwerke, 11.05 Wettbewerb der Wiener Jazzkapellen und -sänger um das goldene Band, 13.05 Schallplatten, 15.30 Konzert, 17.30 Kammermusik, 19.25 Lieder und Arien, 20 „Elga": Sechs Szenen von G. Hauptmann, 22 Tanzmusik.

Montag, den 14. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10, 15.50, 16.55 und 19.40 Schallplatten, 15.25 Vortrag, 16.20 Französischer Unterricht, 16.40 Weihnachtsvorlesung, 17.10 Vortrag, 17.35 Orchesterkonzert, 18.50 Verschiedenes, 19.45 Presse, Berichte, 20 Musikalische Plauderei, 20.15 Oper: „Janek", 22 Literarische Zukunft und Vergangenheit von Wilna, 22.15 Nachrichten, 22.30 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
6.50, 11.30 und 13.05 Konzert, 16.30 Unterhaltungskonzert, 17.15 Unterhaltungsmusik, 19.45 Lieder, 20.45 Phantastische Sinfonie und Solis von Hector Berlioz, 22.30 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7.05, 13.05 und 17 Konzert, 12.15 Schallplatten 15.50 Kinderstunde, 20 Abendkonzert, 23.05 Konzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
10.05 Schallplatten, 14 und 16.30 Konzert, 14.45 Kinderstunde, 20 Orientalische Skizzen, 20.45 Konzert, 22.35 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11, 14.10 und 17.55 Schallplatten, 12.35, 15 und 19.40 Konzert, 17.35 Kinderfunk, 19.20 Tschechische Lieder, 20 Kabaret, 21 Orchesterkonzert, 22.20 Schrammelmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 und 17.30 Konzert, 12.40 und 13.10 Schallplatten, 15.30 Kinderstunde, 15.55 Jugendstunde, 17 Nachmittag für die Jugend, 19.30 Oper: „Fidelio", 22.15 Tanzmusik.

Landwirtschaftliche Volks-Rundfunkuniversität.

Im Einvernehmen mit den maßgebenden Regierungsstellen und unter Mitwirkung hervorragender Fachleute der Landwirtschaft hat das „Polskie Radio" einen landwirtschaftlichen Lehrgang vom Charakter einer Volksuniversität geschaffen, eine für das Agrarland Polen unbedingt wichtige Institution.

Die feierliche Eröffnung des ersten, als Versuch gedachten und allgemeiner gehaltenen Lehrgangs dieser Rundfunk-Volksuniversität erfolgte am 22. November mit einer Ansprache des Landwirtschaftsministers. Nachdem man von den Ergebnissen des ersten Lehrgangs den Eindruck erhalten hatte, daß er dem polnischen Landwirt tatsächlich von bedeutendem Nutzen gewesen sei, wird nunmehr am 11. d. Mts. der zweite Lehrgang eröffnet. Um möglichst breiten Schichten der Landbevölkerung die Teilnahme an dem Lehrgang zu ermöglichen, sind in Gemeindeämtern und an sonstigen geeigneten Stellen Empfangsstellen eingerichtet worden, wo sich die Landwirte, die für die Vorlesungen Interesse zeigen, versammeln können.

Das Programm der Vorlesungen des zweiten Lehrgangs umfaßt Vorträge über Kleintierzucht, Aufzucht von Kälbern, Bodenbearbeitung und Düngung, sowie über die Führung des Haushalts auf dem flachen Lande.

Raszyn wurde in 9200 Klm. Entfernung gehört.

Dieser Tage lief in der Verwaltung des „Polskie Radio" ein Brief ein, der den Beweis für eine Art Empfangsrekord des Großsenders Raszyn erbringt. Es handelt sich um den Brief eines Ingenieurs Pirie aus Queenstown in Südafrika, in dem darüber berichtet wird, daß der Absender ein Konzert (Tanzmusik) des Raszyner Senders gut gehört habe. Erwähnenswert ist, daß Queenstown rund 9200 Klm. entfernt ist.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Deutscher Kultur- u. Bildungsverein **„Fortschritt"**

Mittwoch, den 16. Dezember, ab 7.30 abends Kilinskiego 145

Vereinsabend u. Gesangstunde des Männerchores.

Die Sänger werden ersucht, vollzählig zu erscheinen, da dies die letzte Singstunde vor dem öffentlichen Auftreten anläßlich der Kinderbescherung ist.

Donnerstag, den 17. Dezember, 7 Uhr abends, Petrikauer 109

Vorstandssitzung

Tagesordnung: Kinderbescherung und Weihnachtsfest. Das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

In Anbetracht der bevorstehenden Weihnachtsbescherung werden die Spendensammler ersucht, die eingesammelten Beträge dem Kassierer Otto Abel abzuliefern.